Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 143 (1975)

Heft: 17

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE KIRCHEN ZEITUNG

Fragen der Theologie und Seelsorge
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne—Genf—Freiburg und Sitten

17/1975 Erscheint wöchentlich 24. April 143. Jahrgang Druck und Verlag: Raeber AG Luzern

Die theologischen Grundlagen der neuen Bussordnung

Den Anstoss zur Erneuerung des Busssakramentes gab der Satz der Liturgiekonstitution: «Ritus und Formeln des Bussakramentes sollen so revidiert werden, dass sie Natur und Wirkung des Sakramentes deutlicher ausdrücken.» (Nr. 72) Zu dieser Forderung des Konzils schrieb 1966 Josef Andreas Jungmann: «Die Busse ist das einzige Sakrament, für das im ersten Entwurf der Praeparatoria (August 1961) noch kein Reformvorschlag vorgesehen war. Die betreffende Subkommission war der Meinung gewesen, dass Reformwünsche auf diesem Gebiet kaum Verständnis finden würden ... Als heute unmittelbar mögliche Verbesserung scheint wenigstens in Frage zu kommen, dass im Ritus die Handauflegung nicht dem Verfall überlassen und den Formeln der Befreiung vom vinculum excommunicationis ihr ursprünglicher Sinn wiedergegeben werde: Absolution ist im Fall der Todsünde immer Wiederaufnahme in die Communio der heiligen Kirche. Im übrigen wird die Zeit lehren, was geschehen kann [1].» Es ging keine zehn Jahre bis die fast schüchtern vorgebrachten Wünsche von Josef Jungmann sich erfüllten und die neue Bussordnung in der wechselvollen Geschichte des Bussakramentes eine neue Periode einleitete.

Theologie der Versöhnung

Das Bussakrament wird im neuen Ordo vom biblischen Motiv der Versöhnung her gesehen. Das wird im ersten Kapitel der pastoralen Einführung in einer heilsgeschichtlichen Schau dargestellt. Schon die Propheten haben immer wieder zur Busse und Versöhnung mit Gott aufgerufen. So hat auch Johannes der Täufer die Herzen der Menschen auf das Kommen des Reiches Gottes vorbereitet und verkündet: «Lasst euch taufen! Bekehrt euch, damit eure Sünden vergeben werden.» (Mk 1,4)

Die Initiative zur Versöhnung geht von Gott aus. Denn der Vater hat seine Barmherzigkeit dadurch geoffenbart, dass er die Welt in Christus mit sich versöhnt hat, der durch sein am Kreuz vergossenes Blut für alle Frieden gestiftet hat. Jesus hat die Menschen nicht nur zur Umkehr gemahnt, sondern ist auch zu den Sündern gegangen, hat sie aufgenommen und mit dem Vater versöhnt. Einzelne Krankenheilungen weisen darauf hin, dass er die Vollmacht besitzt, Sünden zu vergeben. Höhepunkt des Versöhnungswerkes Christi sind sein Kreuzestod und seine Auferweckung von den Toten.

Diese österlichen Geheimnisse der Versöhnung werden im eucharistischen Opfer vergegenwärtigt. In der Eucharistie wird Christus als Opfer unserer Versöhnung dargebracht, damit wir durch seinen Heiligen Geist zur Einheit zusammengeführt werden. Diese Versöhnung mit Gott, welche in der Taufe grundlegend geschehen ist, wird somit in der Eucharistie vertieft. Darüber hinaus hat Jesus Christus in seiner Kirche das Bussakrament gestiftet, als er seinen Aposteln und ihren Nachfolgern die Vollmacht übertrug, Sünden zu vergeben, damit die Gläubigen so mit Gott versöhnt werden [2]. Dieser Gedanke der Versöhnung kommt nun auch in der neuen Absolutionsformel zum Ausdruck: «Gott, der barmherzige Vater, hat durch den Tod und die Auferstehung seines Sohnes die Welt mit sich versöhnt und den heiligen Geist gesandt zur Vergebung der Sünden.» Aus diesen Worten wird auch der Zusammenhang des Bussakramentes mit dem Ostergeheimnis ersichtlich.

[1] LThK, Das Zweite Vatikanische Konzil, Teil 1, S. 69.

[2] Die Feier der Busse nach dem neuen Ritale Romanum, Studienausgabe, Einsiedeln und Freiburg 1974, Nr. 1—2 (zitiert: OP = Ordo Paenitentiae).

Aus dem Inhalt

Die theologischen Grundlagen der neuen Bussordnung
Der erneuerten Busspraxis liegt eine der Heiligen Schrift und der Tradition entsprechendere Busstheologie zu Grunde.

Jesus und das Mönchtum
Zu Hans Küngs Thesen in «Christ sein».

Einem verdienten Luther-Forscher zum Gedenken
Zum Tode von Joseph Lortz.

Kirche und Erlösung
Die Darstellung der Teilmomente der Institution Kirche sowie der grundlegenden Aussagen über die Gnadenlehre in der heilsgeschichtlichen Dogmatik «Mysterium Salutis».

Die Identität des Menschen in Natur, Wissenschaft und Gesellschaft
Zu einer Tagung im Ökumenischen Institut von Bossey.

Hinweise
Vermittlung von Tourismus-Seelsorgern Sommer 1975
Sozialethik konkret

Berichte
Einfluss auf Leben und Tätigkeit der Priester.
Osterkurs der Akademie für Schul- und Kirchenmusik.
Gedanken zur religiösen Erwachsenenbildung heute.
Die Inländische Mission dankt

Amtlicher Teil

Versöhnung als Lebensvollzug der Kirche

Christus hat seine Kirche geliebt und sich für sie hingegeben, um sie heilig zu machen [3]. Aber die heilige Kirche ist zugleich auch die Kirche der Sünder. Darum sagte die Konzilskonstitution Lumen Gentium: «Sie (die Kirche) ist zugleich heilig und stets der Reinigung bedürftig, sie geht immerfort den Weg der Busse und Erneuerung.» (Nr. 8) Die Erneuerung und Busse der Kirche ist vielfältig. Sie verwirklicht sich, indem das Volk Gottes durch sein Dulden teilhat am Leiden Christi, Werke der Liebe übt und sich gemäss dem Evangelium täglich mehr bekehrt.

Die Kirche ist Sakrament des Heils, Zeichen und Werkzeug für die innigste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit [4]. So wird sie in ihrer Busse für die Welt Zeichen der Hinkehr zu Gott. Die Kirche bringt dies zum Ausdruck, wenn die Gläubigen sich als Sünder bekennen und um die Vergebung Gottes und der Brüder bitten, wie es in den Bussgottesdiensten, im Sakrament der Versöhnung, bei der Verkündigung des Wortes Gottes, im Gebet und durch die Busselemente der Eucharistiefeier geschieht [5].

Durch die Sünde wird die Gemeinschaft mit Gott gemindert oder zerstört, die Busse bringt Versöhnung mit Gott. Aber sie ist nicht ein bloss individuelles Geschehen zwischen Gott und dem Sünder. Durch die Sünde hat der Gläubige die Heiligkeit der Kirche geschmälert. Darüber schrieb Karl Rahner schon vor zwanzig Jahren: «Keiner lebt sich allein. Keiner sündigt also für sich allein. In der Finsternis der Welt, in ihrer dumpfen Sündigkeit, in der Geisteträgheit der Kirche, die wir so oft beklagen (als ob wir daran unschuldig wären), — blickt uns unsere eigene Schuld an. Wer das begreift, der wird erkennen, dass das christlich wahrste Aufbegehren gegen die Sünde in der Kirche — die Anklage der eigenen Schuld vor der Kirche ist, an der man selber durch seine eigene Sünde (grosse und kleine) schuldig geworden ist. Seitdem das Wort Gottes selbst Mensch geworden ist und in seinem Heiligen Geist sich dauernd mit der Gemeinde der geheiligten Erlösten verbunden hat, hat das ‚tibi soli peccavi' des Busspsalms nicht mehr den Klang eines einsamen Individualismus. Es sagt nicht: mein Verhältnis zu Gott im Guten und Bösen geht mich und Gott und sonst niemanden an. Dieses geht mich und Gott an. Aber darum alle [6].»

Dieser schon in der alten Bussdisziplin verwirklichte Gedanke: Versöhnung mit Gott gibt es für den sündigen Gläubigen nur durch die Versöhnung mit der Kirche, kommt in der neuen Bussordnung wieder zum Tragen [7]. Einen wertvollen Hinweis gibt uns die pastorale Einführung: «Überdies tun die Menschen oft gemeinsam Unrecht. Sie helfen einander auch, wenn sie Busse tun. So schaffen sie, durch die Gnade Christi von der Sünde befreit, gemeinsam mit allen Menschen guten Willens in dieser Welt Gerechtigkeit und Frieden [8].»

Die Kirche wirkt aber nicht nur durch die eigentlichen Verwalter des Bussakramentes, die Priester und Bischöfe, beim Werk der Versöhnung mit, sondern durch das ganze priesterliche Gottesvolk, vor allem durch das gemeinsame Gebet in der eucharistischen Liturgie und in den Bussgottesdiensten [9]. Der ekklesiologische Bezug des Bussakramentes wird im neuen Gebet vor der Lossprechung unterstrichen: «Durch den Dienst der Kirche schenke er dir Verzeihung und Frieden.»

Ein Sakrament in verschiedenen Formen

Jahrhundertelang war das Sakrament der Versöhnung auf die eine Form der Einzelbeicht beschränkt. Diese Engführung weicht durch die neue Bussordnung einer gewissen Mannigfaltigkeit, die theologisch begründeter ist als die Beschränkung auf die Einzelbeicht. Der Ordo kennt drei Formen des Bussakraments: Die Feier der Versöhnung für einzelne, die gemeinschaftliche Feier der Versöhnung mit Bekenntnis und Lossprechung der einzelnen und die gemeinschaftliche Feier der Versöhnung mit allgemeinem Bekenntnis und Generalabsolution. Die Kirche hat in diesem Ordo ihre von Christus verliehene Vollmacht gebraucht, die Form der Sakramente, ohne von ihrer Substanz abzuweichen, den Erfordernissen der Gläubigen anzupassen. Hier kommt der Grundsatz: sacramenta propter homines, zur Auswirkung. Darum ist es unangebracht die verschiedenen, zum einen Sakrament der Versöhnung gehörenden Formen gegeneinander auszuspielen.

Der neue Ordo hält sich an die Tradition und die Lehre des Konzils von Trient, wenn er bestimmt: «Um der heilbringenden Wirkung des Bussakramentes teilhaft zu werden, muss der Gläubige nach der Ordnung des barmherzigen Gottes alle schweren Sünden, deren er sich bei der Erforschung seines Gewissens erinnert, dem Priester im einzelnen bekennen [10].» Die Einzelbeicht, die auch bei lässlichen Sünden empfohlen wird, soll nicht die blosse Wiederholung eines Ritus oder eine rein psychologische Übung sein, sondern ein Ausdruck des ständigen Bemühens, die Taufgnade in sich zu entfalten, damit im Empfänger dieses Sakramentes das Leben Jesu mehr und mehr sichtbar werde. Bei den «Andachtsbeichten» sollen die Gläubigen vor allem danach trachten, Christus gleichförmiger zu werden und dem Anruf des Geistes sorgfältiger zu folgen [11]. Die Einzelbeichte hat ihren grossen Wert im Ernstnehmen der persönlichen Schuld und der Gesprächsbedürftigkeit des Menschen. Es gibt Dinge und Verfehlungen, die in der Einzelbeicht ausgesprochen werden müssen, wenn Befreiung geschenkt werden soll [12].

Dass neben der Einzelbeicht auch der gemeinsame Bussgottesdienst seine Berechtigung hat, ergibt sich aus der ekklesiologischen Sicht von Sünde und Umkehr. In dieser Form tritt das Bussakrament mehr als gemeinschaftsbezogenes Gnadenzeichen in den Vordergrund. Der soziale Bezug von Schuld und Vergebung wird klarer herausgestellt. Es zeigt sich hier mehr, dass das Sakrament der Versöhnung auch Liturgie, Lobpreis und Dank für Gottes Barmherzigkeit ist. Das Versagen der Gemeinde und die Verantwortung für Dritte kommt in dieser Bussform stärker zum Bewusstsein. Im gemeinsamen Gebet der zur Versöhnung bereiten Gemeinde kommt zum Ausdruck, dass die Umkehr eine Gabe Gottes ist, um die man immer wieder beten muss [13].

Das Sakrament der Versöhnung, als Einzelbeichte oder als gemeinsame Bussfeier, wird aber nur dann wirksam, wenn es im Leben der Gläubigen verwurzelt ist und sie anspornt, Gott und den Mitmenschen eifriger zu dienen [14]. Dieser Bezug des Sakramentes der Versöhnung auf die christliche Lebenspraxis heben auch unsere Bischöfe hervor: «Das Bussakrament darf nicht als ein isolierter Akt betrachtet werden; es gehört vielmehr in den Alltag des Christen hinein. In ihm kommt — sofern es im rechten Geist empfangen wird — der Wille zur Umkehr besonders klar zum Ausdruck. Diesen Zusammenhang des sakramentalen Geschehens mit dem fortwährenden Bemühen um Denk- und Verhaltungsweisen, die dem Evangelium entsprechen, gilt es zu beachten und in der Verkündigung herauszustellen [15].» Dieser Gedanke: Das Sakrament der Versöhnung muss seine Verwirklichung im Alltag des Christen finden, ist ein äusserst wertvoller Ertrag der neuen Bussordnung.

[3] Eph 5,25—26.
[4] Lumen Gentium, Nr. 1.
[5] OP Nr. 4.
[6] Schriften zur Theologie, Band II, S. 147 f.
[7] Vgl. *Karl Rahner:* Schriften zur Theologie, Band XI, Frühe Bussgeschichte in Einzeluntersuchungen.
[8] OP Nr. 5.
[9] OP Nr. 4.
[10] OP Nr. 7 a.
[11] OP Nr. 7 b.
[12] Vgl. Gebet, Gottesdienst und Sakramente im Leben der Gemeinde, Text für die 2. Lesung der Diözesansynode Chur, 6.3.4.
[13] Ebd. 6.3.5.
[14] OP Nr. 7 b
[15] Weisungen der Schweizerischen Bischofskonferenz über die Busse, in: SKZ 142 (1974) Nr. 45, S. 733—735. Zitat: Ziffer 2.2.

Das Schriftwort im Sakrament der Versöhnung

In der Liturgiekonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils steht der programmatische Satz: «Damit deutlich hervortrete, dass in der Liturgie Ritus und Wort aufs engste miteinander verbunden sind, ist zu beachten: 1. Bei den heiligen Feiern soll die Schriftlesung reicher, mannigfaltiger und passender ausgestaltet werden [16].» In der bekannten Stelle über die Gegenwart Christi in den liturgischen Handlungen lesen wir: «Gegenwärtig ist er in seinem Wort, da er selbst spricht, wenn die heiligen Schriften in der Kirche gelesen werden [17].»

Die neue Bussordnung hat aus diesen wichtigen Grundsätzen des Konzils die notwendigen Konsequenzen gezogen. Während in der bisherigen Art und Weise der Spendung des Bussakramentes das Wort der Schrift kaum eine Rolle spielte, wird in der neuen Bussordnung auch bei der Einzelbeichte dem Priester angeraten, einen Schrifttext über die Barmherzigkeit Gottes und die Bekehrung des Menschen vorzulesen [18]. Für die gemeinschaftliche Feier der Versöhnung ist das Wort Gottes integrierender Bestandteil und darf nie ausgelassen werden. Warum? Die Antwort gibt uns der Ordo: «Das Hören des Wortes steht am Anfang der Feier des Bussakramentes, weil Gott durch sein Wort zur Busse ruft und zur wahren Umkehr des Herzens hinführt [19].» Hier wird die Wahrheit ernst genommen, dass das Schriftwort ein wirksames Wort ist, welches «durchdringt bis zur Scheidung von Seele und Geist, Gelenk und Mark, und ein Richter ist über Gesinnungen und Gedanken des Herzens [20]». Die Umkehr und das Bekenntnis seiner Sünden ist die durch das Wort Gottes bewirkte Antwort des Büssenden. Harmonisches Zusammenwirken der Akte des Büssers und des Spenders.

Busstheologie und Busspraxis

Bisher wurde das Bussakrament oft mit dem Ausdruck Beichte bezeichnet. Dadurch wurde ein bestimmter Akt des Poenitenten allzustark in den Vordergrund gerückt. Die Busstheologie des neuen Ordo ist ausgewogener und entspricht dem Denken der Bibel und der Tradition besser. Sie ist somit ein echter theologischer Fortschritt. Kernpunkt des Sakramentes der Versöhnung ist die Umkehr. «Es ist nämlich nur durch die metanoia, d. h. durch die innere Umwandlung des ganzen Menschen möglich, zum Reich Christi Zugang zu finden. Durch sie beginnt der Mensch, der erschüttert ist von der Heiligkeit und Liebe Gottes, welche uns in dieser Endzeit durch den Sohn offenbar und in Fülle zuteil geworden ist, nachzudenken, zu urteilen und sein Leben zu ordnen. Von dieser inneren Reue hängt die Echtheit der Busse ab. Die Bekehrung muss nämlich den Menschen innerlich erfassen, um ihn zu immer tieferen Einsicht zu führen und ihn Christus immer mehr gleichzugestalten [21].»

Man sieht aus diesen Worten, welch wichtige und schwierige Sache eine echte Umkehr ist und wie sehr dazu das gemeinsame Beten der Kirche notwendig ist. Um was es in der Umkehr letztlich geht, zeigt Ludwig Bertsch: «Es bestand oft die Gefahr, dass die Orientierung des sittlichen Verhaltens nach einem Katalog von Fehlern und Sünden es mit sich brachte, sich mehr an diesem Katalog zu überprüfen, als sich die Grundfrage zu stellen, ob ich in den verschiedenen Bereichen meines Lebens noch zu jener Wirklichkeit stehe, die mich als getauften und gefirmten Christen bestimmt: Gottes Herrschaft und Liebe als den Raum meiner Existenz anzunehmen. Hier ist Umkehr die andere Seite des Glaubens, indem ich mich abwende von vorletzten und vorvorletzten Zielen, die ich im Unglauben als letzte gesetzt habe und hinwende zu jener Menschenfreundlichkeit und Liebe Gottes, die in Christus erschienen ist [22].» Aus der Reue über die Sünden geht in der Einzelbeicht das persönliche, in der Bussfeier das allgemeine Bekenntnis hervor. Die Gewissenserforschung soll im Licht der Barmherzigkeit Gottes geschehen. Beim Beichtvater wird die geistliche Urteilsfähigkeit vorausgesetzt, durch die er über Erlassen oder Nichterlassen der Sünden entscheidet [23]. Er soll wie ein Vater handeln, der den Menschen das Herz Gottes, des Vaters offenbart und so ein Abbild des guten Hirten wird [24].

Ein wertvoller Hinweis auf die Aufgaben des Beichtvaters findet sich in den Weisungen der Schweizerischen Bischofskonferenz: «Die Priester sollen den Dienst der Versöhnung in der Einzelbeicht willig auf sich nehmen und dieser wichtigen Aufgabe genügend Zeit einräumen. Zu einer guten Beicht bedarf es jedoch vonseiten des Beichtvaters gewisser menschlicher Voraussetzungen (Studium und Weiterbildung, Verständnis und psychologische Einfühlung, Bereitschaft zur Beratung und zum Gespräch), vorab aber der geistlichen Befähigung, die letztlich eine Gabe des Heiligen Geistes und eine Frucht der Liebe ist [25].» Gerade hier sieht man, wie im Sakrament der Versöhnung göttliches und menschliches Tun zusammenwirken, wobei aber das göttliche Tun primär und dem menschlichen Wirken zuvorkommend ist.

Die Umkehr des Büssers wird abgeschlossen durch die Genugtuung. Die auferlegte Busse muss dem einzelnen so entsprechen, dass er die Ordnung dort wiederherstellt, wo er sie gestört hat und für seine Krankheit die angemessene Medizin erhält. So soll die sakramentale Genugtuung ein Heilmittel für die Sünde sein und zur Erneuerung des Lebens beitragen [26].

Die Lossprechung ist das Zeichen der göttlichen Verzeihung und somit die Vollendung des Bussakramentes [27]. Ein Gesichtspunkt der in der bisherigen Busspraxis und Busstheologie kaum zum Ausdruck kam, wird im neuen Ordo folgendermassen formuliert: «Bei der Feier dieses Sakramentes bekennt die Kirche jedesmal ihren Glauben, dankt Gott für die in Christus geschenkte Freiheit und bringt sich zum Lob der Herrlichkeit Gottes als geistliches Opfer dar, indem sie Christus entgegengeht [28].»

In einem Artikel «Beichtprobleme» stellte im Jahre 1954 Karl Rahner folgende These auf: «Lehre und Praxis dieses Sakramentes werden in Zukunft dahin tendieren, dass dieses Sakrament sowohl theologisch voller, als auch personaler vollzogen wird [29].» Die neue Bussordnung und die Weisungen unserer Bischöfe haben uns die Wege gewiesen zur Erfüllung dieser Forderungen. Es ist nun die Aufgabe des Seelsorgers durch Meditation und Studium, in der Katechese und in der Predigt sich selbst und das ihm anvertraute Gottesvolk auf den Weg der Umkehr zu führen.

Basil Drack

[16] Nr. 35.
[17] Nr. 7.
[18] OP Nr. 17.
[19] OP Nr. 24.
[20] Hebr 4,12.
[21] OP Nr. 6 a.
[22] Geist und Leben, 1975, Heft 1, S. 67 f.
[23] OP Nr. 6 b.
[24] OP Nr. 10 c.
[25] 2.6.5.
[26] OP Nr. 6 c.
[27] OP Nr. 6 d.
[28] OP Nr. 7 b.
[29] Schriften zur Theologie, Band III, S. 231.

Die vielen Wege der Versöhnung

Gedanken zur neuen Buss- und Beichtordnung

Öffentliche Vorlesung an der Theologischen Fakultät Luzern im Sommersemester 1975, Mittwoch, 17.40—18.25 Uhr, im Hörsaal 371, Hirschengraben 10, alte Kantonsschule. Referent: Professor Josef Bommer.

1. Sünde — was ist das? 23. April
2. Busse konkret — heute. 30. April
3. Die vielfältigen Formen der Sündenvergebung. 7. Mai
4. Persönliche Busse oder die Beichte vor Gott. 14. Mai
5. Das Gespräch oder die Beichte vor dem Bruder (Versöhnungsbeichte, Laienbeichte). 21. Mai
6. Die Laienbeichte (als Liturgie und als Seelsorge). 4. Juni
7. Der Bussgottesdienst (das Problem der Generalabsolution). 11. Juni

Nach der Vorlesung ist Gelegenheit zur Aussprache.

Jesus und das Mönchtum

Hans Küng stellt in seinem neuen Werk «Christ sein» die These auf: «Zwischen Jesus und den Mönchen liegt — trotz Gemeinsamem — eine Welt» (S. 187). Vielleicht ist es sinnvoll, Küngs Darlegungen näher zu besehen [1]. Denn sein Buch erschien in Grossauflage und hat ohne Zweifel Einfluss. Es ist für eine Leserschaft bestimmt, die nicht an theologische Distinktionen gewöhnt ist. Darum schreibt der Verfasser einen handfesten Stil und operiert mit vielen Antithesen, in einer kontrastreichen Schwarz-weiss-Manier, die recht bestechend wirkt. Bei genauerem Zusehen stellt man fest, dass Sätze, die auf einen ungeübten Leser wie eine klare, im Namen Jesu ausgesprochene Ablehnung des Mönchtums wirken müssen, in Wirklichkeit doch mit einer einschränkenden Bemerkung oder einer relativierenden Überlegung versehen sind, die ein Fachmann bemerkt, über die aber ein Nicht-Theologe glatt hinweglesen wird. Dieses Vorgehen wird m. E. Küngs Postulat der «Wahrhaftigkeit» wenig gerecht.

Wir müssen Hans Küng aber zugute halten, dass er in einer für Nicht-Theologen zugänglichen Weise versucht, herauszuarbeiten, wer dieser Jesus war! Ein Wahrer von Gesetz und Ordnung oder ein Revolutionär? Ein Vertreter der reinen Innerlichkeit oder ein weltoffener, praxisbezogener Lehrer? In diesem Zusammenhang frägt Küng, ob Jesus die kritische Distanz zur Welt suchte, ob er die Weltflucht verkündete, ob er ein Mönch war und klösterliche Abgeschiedenheit empfahl.

Die Thesen Küngs

Das Mönchtum hat sich tatsächlich auf Jesus berufen. Küng frägt: Zu Recht? Er antwortet vorerst: Nicht ganz zu Unrecht! Denn Jesus hat sich von seiner Umwelt distanziert. Er wirkte auf die Leute anders als die Schriftgelehrten; seine Verwandten (Mk 3,21) und die Dorfgenossen von Nazareth ärgerten sich über ihn; sein Lebensstil, vor allem die Ehelosigkeit, fiel aus dem üblichen Rahmen. — Dennoch hält Küng fest, Jesus sei kein asketischer Mönch gewesen und habe nie die Abwendung von der Welt gesucht.

Zur Begründung verweist Küng einerseits auf die schon länger bekannte Tatsache, dass zur Zeit Jesu die Essener wie Mönche lebten, anderseits auf die Entdeckung der Existenz einer Mönchsgemeinschaft oder Sekte in Qumran zur gleichen Zeit. Jesus habe die Lebensform dieser Gemeinschaften nicht übernommen, sei also mit dem Mönchtum nicht in Verbindung zu bringen. Küng vergleicht dann im einzelnen die Praktiken der essenischen und qumranischen Mönche mit der Haltung Jesu, um den Unterschied klar zu machen:

1. «Keine Absonderung von der Welt.» Essener und Qumranleute sondern sich ab. Sie bilden eine Sekte, die möglichst wenig Kontakt mit der Umwelt hält. Jesus dagegen hat seine Jüngergemeinde nie als einen vom ganzen Volk Gottes abgeschiedenen Zirkel verstanden, sondern eher als einen wirksamen Sauerteig in der grossen Masse. Jesus hat in der Öffentlichkeit gelehrt und mit gesellschaftlichen Aussenseitern verkehrt.

2. «Keine Zweiteilung der Wirklichkeit». Die Qumranleute hielten sich selber für Söhne des Lichtes, alle andern für hassenswerte Söhne der Finsternis. Jesus ist einem solchen Dualismus abhold. Für ihn laufen die Grenzen zwischen Licht und Dunkel durch das eigene Herz, denn jeder bedarf dauernd der Umkehr.

3. «Kein Gesetzeseifer». Während die Essener und die Mönche von Qumran auf die strengste Gesetzesobservanz pochen, erwartet Jesus das Heil nicht von der Beobachtung von Vorschriften, sondern von Gott. Im Gehorsam gegen Gott wahrt er sich die Freiheit gegenüber dem Buchstaben des Gesetzes.

4. «Kein Asketismus». Die Essener und die Mönche von Qumran kannten wenigstens zum Teil das Zölibatsgesetz und andere asketische Vorschriften. Jesus dagegen hat keine asketischen Sonderleistungen obligatorisch gemacht und galt selber nicht als Asket.

5. «Keine hierarchische Ordnung». Die Essener und die Mönche von Qumran waren hierarchisch straff geordnet, nach Ständen oder Klassen und einer Rangordnung. Der Gehorsam wurde im Qumran mit strengen Strafen durchgesetzt. Jesus stellt solche Rangordnungen auf den Kopf: die Ersten müssen den andern dienen, die Unterordnung sei gegenseitig. Einen Strafkatalog kenne er nicht. Eine Institution habe er nicht eingerichtet.

6. «Keine Ordensregel». Qumran und die Esserner ordneten ihr Leben nach genauen Regelvorschriften über Gebetsgottesdienste, Arbeit, Reinigungszeremonien. Die Essener kannten ein Noviziat, einen Eintrittseid und ein Gehorsamsversprechen. Bei Jesus nichts von all dem! Keine strengen Forderungen für eine Elite!

Küng empfindet Sympathien für Klöster und Orden. Dennoch schreibt er: «Die Schlussfolgerung scheint unvermeidbar: Die spätere anachoretisch-monastische Tradition könnte sich in ihrer Loslösung von der Welt und in der Form und Organisation ihres Lebens auf die Mönchgemeinschaft von Qumran berufen. Auf Jesus kaum» (S. 191 f.). Diese Schlussfolgerung wird auf unvorbereitete Leser wie eine klare Absage an das Mönchtum wirken, zumal Küng hinzufügt, dass man diese Zusammenhänge erst heute kennt. Bei genauerem Lesen findet man aber, dass Küng seine These relativiert. Im eben angeführten Zitat kommen ein «scheint» und ein «kaum» vor. Ausserdem setzt Küng noch die Bemerkung hinzu: «Für Gemeinschaften und Basisgruppen aller Art zum besondern Einsatz im Geist nicht Qumrans, sondern Jesu ist gewiss auch heute Platz in der Christenheit» (S. 192).

Zur Kritik an Küngs Thesen

Der unkritische Leser wird aus Küng nur die Ablehnung des Mönchtums herauslesen. Der Tübinger Professor selber ist aber zu gescheit, ein pauschales Verdikt dieser Art auszusprechen. Er erklärt, eine Gemeinschaft, die im Geist Jesu, nicht Qumrans, arbeitet, habe ihren rechtsmässigen Platz in der Christenheit.

Dennoch müssen wir gegenüber der Küngschen Darstellung des Problems in erster Linie den Vorwurf anmelden, dass Küng dauernd den Eindruck erweckt, das christliche Ordensleben gehe ganz in seinen institutionellen Elementen auf, d. h. es bestehe in nichts anderem als in vielen Regeln, Vorschriften, Versprechungen, Gewohnheiten, Observanzen, Strengheiten und in der äussern Absonderung. Für ein rechtes Verständnis des christlichen Mönchtums sind diese äussern Dinge aber keineswegs zentral. Im Gegenteil ist für Basilius und für Benedictus ein Leben im Geist Christi das wesentliche Kennzeichen eines Mönchs; die einzelnen Lebensregeln werden aus dem Evangelium heraus abgeleitet. Franz von Assisi bezeichnet seinen Orden als «das Leben des Evangeliums Jesu Christi» (1. Regel, Prol.) und will nichts als das lautere Evangelium vorschreiben. Ignatius benennt seine Gesellschaft mit dem Namen Jesu. Der heilige Benedikt sagt betont: «Nichts der Liebe Christi vorziehen» (RB 4)! Für Thomas von Aquin besteht das Eigentliche des christlichen und des klösterlichen Lebens in der Liebe (essentialer, per se); sekundär oder werkzeuglich (secundario, instrumentaliter) zielt eine durch die evangelischen Räte geprägte Lebensform auf eben diese Hauptsache, die Gottes- und Nächstenliebe (vgl. II-II,184,3 und 186,2). In unsern Tagen hat das Zweite Vatikanische Konzil erklärt:

[1] Benützte Literatur: *H. Küng,* Christ sein, München-Zürich 1974, S. 183—192; *H. U. v. Balthasar,* Die grossen Ordensregeln, Johannes-Verlag, Einsiedeln 1974, Einleitung; *F. Wulf,* Theologische Phänomenologie des Ordenslebens, in: Mysterium Salutis 4/2 (Zürich 1973).

«Die Ordensleute geben durch ihren Stand ein deutliches und hervorragendes Zeugnis dafür, dass die Welt nicht ohne den Geist der Seligpreisungen verwandelt und Gott dargebracht werden kann» (Kirchen-Konst. 31). Ferner bestimmte das Konzil: «Letzte Norm des Ordenslebens ist die im Evangelium dargelegte Nachfolge Christi. Sie hat allen Instituten als oberste Regel zu gelten» (Ordensdekret 2).

Küng scheint speziell gegenüber Gelübden eine Schwierigkeit zu empfinden, weil sie eine Bindung implizieren. Recht verstanden hat aber die äussere Ablegung der Gelübde «werkzeugliche» Funktion. Die Gelübde zielen ihrem eigentlichen Inhalt nach darauf, dem «Geist der Seligpreisungen» konkrete Gestalt zu geben. Küng wird dem Evangelium nicht gerecht, wenn er dessen Aussagen über die «evangelischen Räte» übergeht und ihre Konkretisierung in einer bestimmten Lebensform nur als Verrechtlichung des Evangeliums zu sehen vermag. Die beste Mönchstradition sieht in den Gelübden nichts anderes als eine Radikalisierung des Taufbekenntnisses. Wenn das Lebensgelöbnis der Profess mit dem Evangelium unvereinbar sein sollte, dann wäre auch das Taufgelöbnis, die bindende Absage an die Mächte des Bösen und die endgültige Zusage an Christus, nicht dem Evangelium gemäss.

Wahr ist, dass sich die konkrete Lebensform gemäss den «evangelischen Räten» nicht gleich zu Beginn schon als eigener Stand aus dem Aufruf und Aufbruch der Botschaft Jesu herauskristallisierte, sondern erst allmählich aus dem Wurzelboden des Evangeliums wuchs. Die geschichtliche Entwicklung kennt eine vielfache Ausgestaltung entsprechend dem Charisma der einzelnen Orden. Diese haben ihre verschiedenen Observanzen immer insofern als sekundär verstanden, als nie ein einzelner Ordenstyp als einzig dem Willen Christi konform verabsolutiert wurde. Darum ist es ein Unrecht, die Lebensform von Sekten des ersten Jahrhunderts als Parallele zum christlichen Ordensverständnis zu deklarieren und daraus kurzerhand Schlussfolgerungen abzuleiten, wie Küng sie zieht. — Freilich muss zugegeben werden, dass es im Laufe der Jahrhunderte auch zu Verzerrungen des Mönchsideals kam (mit den höchsten Idealen kann der gröbste Unfug getrieben werden). Es gab übertriebene Formen der äusseren Distanzierung von der als böse verstandenen Welt, extreme Formen einer «selbstzwecklich» geübten Kontemplation und einer fast dualistisch begründeten Askese, Formen der Verrechtlichung des Lebens und Erscheinungen der Dekadenz.

Küng anerkennt die Existenzberechtigung christlicher Gemeinschaften und Gruppen. Die Mönche sahen gern in der Darstellung der Apostelgeschichte über das Leben der Urgemeinde von Jerusalem den Urtyp ihres Gemeinschaftslebens. Sie versuchten also, sich an einem apostolischen Ideal zu orientieren. Dass Parallelen zum buddhistischen Mönchtum und andern Gemeinschaftsformen nachweisbar sind, muss nicht verwundern. Sie erklären sich zum grossen Teil aus gruppendynamischen Gesetzmässigkeiten.

Küng betont nicht zu Unrecht, dass Jesus eine exklusive(!), elitäre Ideologie, wie sie von zeitgenössischen, sich von der Umwelt absondernden Sekten entwickelt wurde, ablehnte. Wörtlich schreibt Küng: «Jesus . . . fordert weder äussere noch innere Emigration! Keine Abkehr vom Weltgetriebe, keine weltflüchtige Haltung. Kein Heil durch Abbau des Ichs und seiner Bindung an die Welt. Fernöstliche Versenkungslehren sind Jesus fremd. Er lebt nicht in einem Kloster und auch nicht in der Wüste . . .» (S. 187). In solchen Sätzen steckt gewiss ein Stück Wahrheit; in ihrer schroff negativen Formulierung wird die Aussage aber dem Zeugnis des Evangeliums wiederum nicht gerecht und ist wenigstens missverständlich. Denn Jesus hat ohne Zweifel zu einer distanzierten, gelösten, gelassenen Haltung gegenüber der «Welt» wie auch zur Innerlichkeit aufgerufen. In bestimmten Formen des Ordenslebens wurden auf diese Aspekte der Botschaft Jesu ganz besonders Gewicht gelegt. Aber es ist eine Tatsache, dass gerade die grössten Mönche und Ordensleute der Kirchengeschichte einerseits den Ruf zur Kreuzesnachfolge, zur Lösung von der Verfallenheit an das Ich oder an irdische Sorgen wahrnahmen, anderseits über Jahrhunderte hinweg der Kirche und den Menschen durch die Strahlkraft ihrer Person und Sendung einen unabschätzbaren Dienst erwiesen haben. Darum ist es wiederum sehr oberflächlich, die Orden mit der Etikette «weltflüchtig» zu behaften. In Wirklichkeit wollten selbst die «geschlossenen» Klöster auf ihre Weise dem Ganzen der Kirche und der Welt einen Heilsdienst leisten. Und das Zeugnis der ersten Eremiten (!) in der Wüste war so unüberhörbar, dass die Kunde davon im 5. Jahrhundert bis nach Mailand und Trier drang und die Menschen aufrüttelte.

Auch andere Auskünfte, die Küng dem nicht orientierten Leser über das Ordensleben vermittelt, sind Teilwahrheiten, die zu Missverständnissen Anlass geben. Vielleicht war es Küng ein ökumenisches Anliegen, möglichst grosse Reserven gegenüber den institutionellen Elementen des Mönchtums und gegenüber den Gelübden anzumelden. Doch ist eine nivellierende Tendenz der echten Ökumene abträglich.

Georg Holzherr

Einem verdienten Luther-Forscher zum Gedenken

Zum Tode von Joseph Lortz

Im hohen Alter von 87 Jahren starb am 21. Februar 1975 Universitätsprofessor Dr. Josef Lortz. Mit ihm ist einer der bekanntesten Kirchengeschichtler des deutschen Sprachraumes ins Grab gestiegen. Lortz war Luxemburger. Am 13. Dezember 1887 in Grevenmacher geboren, wirkte er später als Universitätsprofessor in Braunsberg, Münster i. W. und Mainz. Bis zu seinem Tode bekleidete er das Amt des Direktors des Instituts für europäische Geschichte in Mainz.

Lortz wurde schon bald bekannt durch seine «Geschichte der Kirche in ideengeschichtlicher Betrachtung». Was er hier versuchte wiederzugeben, ist die Geschichte selbst, in ihrem vielfältigen Aufbau und ihrer komplizierten Schichtung. Dabei sollen die Ideen als herrschende Kräfte heraustreten. Lortz wollte keineswegs die genetische Darstellung der Kirchengeschichte durch seine ideengeschichtliche Betrachtungsweise ersetzen. Diese setzt gerade die Kenntnis der einzelnen Fakten voraus. Die erste Auflage erschien 1929. Im Verlauf von drei Jahrzehnten erlebte das Werk 20 Auflagen. Der Verfasser besass die Gabe, den geschichtlichen Verlauf anschaulich darzustellen und den riesigen Stoff übersichtlich anzuordnen. Der «Lortz» diente ungezählten Studierenden neben den Vorlesungen als Leitfaden und wurde in fremde Sprachen, sogar in das Japanische und das Vietnamesische übersetzt. Den Text der 21. Auflage (1962) schrieb der Verfasser vollständig neu. Seither umfasste das Werk zwei Bände. Die Umarbeitung kostete Lortz, wie er mir selber gestand, viel Zeit und Mühe. Auch in der neuen, um die Hälfte erweiterten Form, erlebte das Werk nochmals zwei Auflagen.

Die eigentliche Bedeutung von Lortz liegt auf dem Gebiet der Reformationsgeschichte. Seit 1917 befasste er sich mit der Erforschung der Reformation. Für ihn war die Glaubensspaltung eine katholische Angelegenheit im Sinne katholi-

scher Mitschuld. Daher lautete für ihn die zentrale Frage: Wie kam es zur Reformation? Er sah diese kirchliche Revolution zur einen Hälfte als das Ergebnis einer seit etwa 1300 angelegten Verschiebung und Zersetzung an. Der andere Teil heisst nach Lortz Luther. Und hier galt das Hauptinteresse des Forschers dem Werdegang des Reformators: Wie wurde Luther vom katholischen Mönch zum Reformator? Lortz hob beim jungen Luther hervor, dass er in ein Observantenkloster eingetreten war, wo man es mit der Beobachtung der Ordensregel ernst nahm. In Luther herrschte ein starkes Empfinden für die Schwere der Sünde. Im ernsten Ringen vor Gott wuchs er, ohne dass er es beabsichtigte, aus der Kirche heraus. Im Turmerlebnis hat Luther das Katholische entdeckt aber leider in einseitiger Form. Er verstand die Lehre von der Gerechtigkeit Gottes im Sinne der strafenden Gerechtigkeit. Für Lortz beruht die Reformation auf einem Missverständnis. Darin lag für ihn die ungeheure Tragik des Geschehens.

Als Frucht seiner Forschungen gab Lortz zu Beginn des Zweiten Weltkrieges das zweibändige Werk «Die Reformation in Deutschland» (Freiburg, Herder 1940) heraus. Im Vorwort schrieb er (S. IX): «Nur harte Wahrheit darf reden. Und deshalb ist fällig eine katholische Darstellung, die wegen ihres sachlichen Verständnisses für das, was den evangelischen Christen heilig ist, das Vertrauen haben darf, von ihnen auch dann nicht ganz abgelehnt zu werden, wenn sie ungeschminkt ebenfalls die dunklen Seiten der Reformation und ihrer Helden, vorab Luthers, herausstellt. Und ebenso, wenn sie in treuer Kirchlichkeit den echten Glanz der alten Kirche durch alle Zersetzung hindurch offenbar macht.» Protestantische Kritiker anerkannten, dass sich in diesem Werk auch nicht die geringste Spur einer offenen oder versteckten Schmähung Luthers findet. Ja, man betrachtete es als «den ersten Versuch von katholischer Seite, Luther und der deutschen Reformation gerecht zu werden» (Walter Köhler).

Die zweibändige «Reformation in Deutschland» von Joseph Lortz leitete im Gespräch über die Reformation eine Wende ein. Das Werk erlebte mehrere Auflagen und trug wesentlich bei, das Klima zwischen den Konfessionen zu verbessern. Durch seinen aus katholischer Sicht verfassten Beitrag zur Reformationsgeschichte beabsichtigte der Verfasser, die Lösung der Ökumenischen Frage vorzubereiten. Lortz gehörte zu den Wegbereitern der «Una Sancta»-Bewegung in Deutschland. Im Dienste der Annäherung der Konfessionen entfaltete er eine reiche Vortragstätigkeit. Lortz war ein Meister der Sprache. Er verstand es, den riesigen Stoff der Reformationsgeschichte und der treibenden Persönlichkeiten plastisch zu gestalten. Auch in der Schweiz war er kein Unbekannter. So hat er im Laufe des Jahres 1956 im Rahmen der Vereinigung für Christliche Kultur an verschiedenen Orten unserer Landes gesprochen. Als Frucht seiner vielen Vorträge war wenige Jahre nach dem Kriegsende sein Buch «Die Reformation als religiöses Anliegen heute» (Trier 1948) erschienen.

Lortz setzte sich mit voller Überzeugung für das ökumenische Gespräch zwischen den christlichen Kirchen ein. Aber von einer Verwässerung der Glaubenssubstanz wollte er nichts wissen. Er war überzeugt, dass eine dogmatische feste Grundlage nicht hemmt, sondern fördert und befruchtet. «Die volle Wahrheit ist Voraussetzung und ihre Unnachgiebigkeit hat den unbedingten Primat», sagte er schon im Schlusswort seines Werkes «Die Reformation in Deutschland».

So kam es nicht von ungefähr, dass Lortz gewisse Entwicklungen des Ökumenismus in den letzten Jahren mit wachsender Besorgnis verfolgte. Noch kurz von seinem Tod erschien seine letzte Schrift «Ökumenismus ohne Wahrheit?» (Münster i. W. 1975). In ernsten Worten warnte der Verfasser vor der Auszehrung der Glaubenssubstanz und der theologischen Verschwommenheit, die sich da und dort heute zeigen. Darin erblickte er eine schwere Belastung des ökumenischen Gesprächs zwischen den Konfessionen. Man hat diese Schrift das Testament des um die Annäherung der christlichen Kirchen verdienten Ökumenikers genannt. Er schliesst seine Broschüre mit dem vom Ökumenischen Rat der Kirchen im «Brief an die Kirchen» angeführten Schriftwort und wünscht der kommenden Vollversammlung, diesen Text nicht nur anzuführen, sondern ihn in aller Konsequenz zum Leitmotiv zu machen: «Uns ist in keinem anderen das Heil, ist auch kein anderer Name unter dem Himmel und den Menschen gegeben, in dem wir sollten erlöst werden» (Apg 4,12).

Lortz hat ein ungewöhnlich reiches Lebenswerk hinterlassen. Dafür sind wir ihm über das Grab hinaus zu grossem Dank verpflichtet.

Johann Baptist Villiger

Kirche und Erlösung

Wieder ein «Wälzer» von beinahe 1000 Seiten, möchte es einem auf die Lippen kommen, wenn man den 2. Teil von Band 4 der heilsgeschichtlichen Dogmatik «Mysterium Salutis» in die Hände bekommt [1]. 15 Theologen, darunter auch Laientheologen, teilen sich in die Darstellung der «Teilmomente der Institution Kirche» sowie der grundlegenden Aussagen über die Gnadenlehre. Gar manches tönt völlig neu, geradezu herausfordernd, anderes erscheint langatmig und fast geschwätzig, vieles aber dürfte das gute Ergebnis all der vielfältigen Forschungen und Diskussionen der letzten Jahre sein.

Teilmomente der Kirche

P. *Alois Stenzel* SJ beginnt sie unter dem Titel: «Gottesdienst der in Christus versammelten Gemeinde. Kult und Liturgie» (18). All das hat den Ursprung im Volk der Juden und führt über die Erfüllung des neuen Bundes in Christus in die eschatologische Vollendung. «Aller Gottesdienst der Kirche steht in dem geöffneten Zugang zum Vater, den Jesu Opfer erschlossen hat. Er bleibt Subjekt des Gottesdienstes, an dem kein Weg vorbei führt» (30) und kann nur in der Perspektive der Heilsgeschichte unverkürzt erfasst werden. In den Ausführungen über die mit dem Gottesdienst zusammenhängenden Begriffe: allgemeines Priestertum, Amtspriestertum und Liturgie, spürt man eine gewisse Not der Unsicherheit des Verfassers.

In einer mit ausgedehnter Problematik eingeleiteten Untersuchung legt P. *Raphael Schulte* OSB den Begriff des Sakramentalen und des Sakramentes dar. Auf S. 56 kommt er zu einer vorläufigen, 6 Zeilen umfassenden, Definition von Sakrament, bei der man nur hoffen kann, dass die Sache doch einfacher ist. Es geht um ein zwischenpersonales, auf Grund von Symbolen vollzogenes Geschehen. Letztlich sind die beteiligten Personen Gott und Mensch. In diesem Verhältnis stehend sind die Sakramente Ausdrucksformen des kirchlichen Lebens, Auszeugungen des einen Wurzelsakramentes, welches die Kirche ist, begründet im eigentlichen Mysterium: Christi Kreuz und Auferstehung. Dieses aber ist wieder zurückgeführt auf den geheimnisvollen Ratschluss Gottes, alles in Chri-

[1] Mysterium Salutis. Grundriss heilsgeschichtlicher Dogmatik. Hrsg. von *Johannes Feiner* und *Magnus Löhrer*. Bd. IV/2: Das Heilsgeschehen in der Gemeinde. Gottes Gnadenhandeln. Benziger Verlag, Zürich 1973, 1030 S.

stus zu erneuern. Darum ist Gott der Vater Urheber der Sakramente (136); denn alles ist im Mysterium Gottes enthalten, wie es sich aus einer Untersuchung der Begriffe Mysterium und Sakrament im NT und bei den Kirchenvätern ergibt. Die Zahl der Sakramente ist dabei zweitrangig. So soll die bisherige Sakramententheologie aus einem tieferen Verständnis des Sakramentalen besser begründet werden.

In einer erfrischend klaren und flüssigen Art, ohne alle Hinweise, was man noch alles wissen und näher darlegen sollte, beschreibt P. *Peter Huizing* SJ aus theologischer Sicht Sinn und Bedeutung einer Kirchenordnung; denn keine menschliche Gemeinschaft kann ohne ein Minimum von Gesetzen und Vorschriften auskommen. Eine kirchliche Gesetzgebung hat reine Dienstfunktion, damit sich die Glieder der Kirche, die als eine sakramentale Glaubensgemeinschaft zu verstehen ist, in ihrer religiösen Haltung in Christus dem Herrn voll entfalten können. Aus dieser Grundkonzeption der sakramentalen Glaubensgemeinschaft klärt der Verfasser alle Probleme, die sich heute betreff der Kirchenordnung ergeben, und zwar immer wieder im Vergleich zur bisherigen Auffassung. Eine solche kirchliche Gesetzgebung ist nicht einfach ein Hilfsmittel in der Hand der Hierarchie, um die Gläubigen zu leiten. Sie schert nicht immer wieder aus, um auch für Nichtkatholiken und nichtchristliche Staaten Anweisungen zu geben usw. Sie bezieht sich sowohl in ihren bindenden Vorschriften wie auch in ihren Strafen stets mehr auf die Ordnung des öffentlichen Gemeinschaftslebens, während der Bereich des persönlichen Gewissens und religiösen Lebens vor allem der Katechese, der Predigt und der Seelsorge zukommt (175/176). Es ist freilich dem Verfasser zuzugestehen (181), dass seine Auffassungen ein Ideal darstellen, das nie erreicht werden wird. Aber es ist heute ein unbedingt anzustrebendes Ideal.

Eucharistie

«Das Mysterium, das die Kirche ist, gewinnt in der Eucharistie seine grösste Dichte», so beginnt *Johannes Betz* seine über 120 S. umfassende Darstellung der Eucharistie. Sie gehört wohl zum besten, was gegenwärtig über dieses zentrale Sakrament der Kirche geschrieben wird. Einer ausgewogenen Beschreibung der vier wichtigsten Texte bei den Synoptikern und Paulus folgt ein dogmengeschichtlicher Überblick. Man spürt, dass hier ein Fachman schreibt, der bereits einige Spezialwerke diesem Thema widmete. Grosse Aufmerksamkeit schenkt der Verfasser der Neubesinnung auf Wesen und Gehalt der Eucharistie im 20. Jahrhundert. Unter Berücksichtigung der so gewonnenen Elemente entsteht in der systematischen Einsichtnahme dieses Sakramentes im Blick auf die Gesamtlehre über Christus und sein Heilswerk eine Eucharistielehre, welche gegenüber der früheren, mehr statischen Konzeption, die ganze Tiefe und lebendige Fülle auszuloten versucht, welche uns dieses Sakrament von Gott her in Jesus Christus, dem erhöhten Herrn, schenkt. «Er selbst mit seiner Person und seinem Werk ist der Inhalt» (267), Opfer vor allem und Mahl. Freilich würde man am Schluss noch etwas mehr über die Früchte dieses Sakramentes erwarten, und über die letzten philosophischen Erörterungen über das Verhältnis der Akzidentien zum gegenwärtigen Leib Christi in der Hostie, kann man wohl auch anderer Ansicht sein.

Kirchliche Existenzformen und Dienste

Die Kirche verwirklicht sich konkret in verschiedenen Existenzformen (Ständen) und in den Diensten. So quasi als Einleitung zu diesem Kapitel gibt *René Laurentin* einige Hinweise zum Thema: Maria als Urbild der Kirche. Noch dem AT angehörend, tritt sie kraft des göttlichen Geistes in eine besonders lebendige Gemeinschaft mit Christus und wird mit ihm das neue Israel, die exemplarische Verwirklichung dessen, was durch die Zeit in universaler Fülle herbeigeführt werden soll (320). Kritisch überprüft der Verfasser verschiedene Titel, die Maria in ihrer funktionellen Beziehung zur Kirche gegeben werden. Er schliesst mit der Bemerkung: «Nur in Christus und im Geist kann Maria als das Urbild, die Mutter oder besser gesagt als der Beginn der Kirche in ihrer Angliederung an Christus angesehen werden» (326).

Nicht alle Christen leben in gleicher Vollkommenheit. Es gibt zahllose Möglichkeiten, wie das in der Kirche angebotene Heilsgut in den einzelnen Gläubigen konkret gelebt wird. Dieses mit manchen Schwierigkeiten verbundene Problem von individueller christlicher Existenz und Einheit kirchlichen Glaubens und Lebens, geht P. *Dietrich Wiederkehr* OFMCap mit grosser Umsicht und klaren Richtlinien an. Man möchte geradezu von den Grundelementen einer christlichen Aszetik sprechen. An der bisherigen Ständeunterscheidung echte Kritik übend, sind für Wiederkehr das Verhältnis zum heilsspendenden Gott, das Mitleben in der Kirche und der Bezug zur Welt Grundstrukturen, in denen sich verschiedene Typen christlicher Existenz zusammenfinden. Es ist aber auch möglich, die Annahme des Rufes zu verweigern oder als Grenzgänger und in illegitimer Einsamkeit seinen Weg zu gehen. Dies fordert Toleranz und Bereitschaft zu echtem Dialog. Immer ist das Individuum ein Geheimnis.

Im folgenden entwirft der Laientheologe *Max Keller-Stocker* eine Theologie des Laientums. Er stützt sich dabei auf die entscheidenden Aussagen des Zweiten Vatikanischen Konzils und sucht die bisherige Aufspaltung in Laien und Kleriker vom Begriff Volk Gottes her zu überwinden. Zu ihm gehören alle, die Gott berufen hat und im Glauben Antwort gaben. Um das eigentliche Merkmal für die Laien festzustellen, geht er nicht vom allgemeinen Priestertum aus, sondern vom Charisma; denn bei den verschiedenen Charismengruppen — kerygmatische, diakonische und kybernetische (412) — zeigen sich die vielfältigen Funktionen aller Glieder der Kirche in ihren Aufgaben, die Welt in Jesus Christus für das Gottesreich zu gewinnen. Der Unterschied zwischen Laien und Priestern zeigt sich dann darin, dass sich erstere auf Grund freier Charismen einsetzen, während letztere zu dieser Möglichkeit auch institutionalisierte und sakramentale Charismen besitzen. Spannungen, die zwischen beiden Gruppen entstehen können, sind durch gemeinsame Suche der Wahrheit zu beheben. Ist diese Erklärung ein besserer Weg zum Verständnis der Laien? Wohl kaum.

Eine christliche Lebensform verwirklicht sich in der Ehe. *Josef Duss-von Werth* will aus einem geschichtlichen Überblick und der Interpretation verschiedener Eheauffassungen die neutestamentlichen Texte erklären und darlegen, inwiefern die Ehe ein Sakrament ist. Das Ergebnis ist dieses: Die Ehe ist nicht kraft ihrer selbst ein Sakrament, sondern als Darstellung des Verhältnisses von Christus und seiner Kirche, steht sie «in der Teilhabe an dem der Kirche zugesagten Heil» (437). In der Ehe ereignet sich Kirche durch die Ehepartner im Hinblick auf ihr gemeinsames Leben in Glaube, Hoffnung und Liebe. So vollzieht sich Ehe in der Kirche (447). Mit dieser ekklesialen Sicht des Paulus sind die Aussagen Jesu zu verbinden, welcher die Ehe in ihrer schöpferischen Urgestalt sieht. Daraus ergeben sich ihre Einheit und Unauflöslichkeit.

Unter dem etwas auffallenden Titel: «Theologische Phänomenologie des Ordenslebens» beschreibt P. *Friedrich Wulf* SJ den Ordensstand. Nach Überlegung mannigfacher Schwierigkeiten, welche heute gegen die Orden als Sonderstand erhoben werden, nennt Wulf die Impulse, welche die Ordensleute ein solches Leben ergreifen lassen: Betroffensein von Gott, von Christus, von der Unheilssituation der Welt. Der Religiose will «im Einsatz Gottes leben» für die Erlösung und Vollendung der Welt und die Befreiung der Menschen (465). Hieraus ergibt sich das Besondere des Ordenslebens. Es kann nicht im Unterschied von Gebot und Rat bestehen. Vielmehr muss es in «der be-

sonderen Weise der Verwirklichung des einen, für alle geltenden Evangeliums» gesehen werden(468). Für die volle Entfaltung des Ordenslebens, das jedem Mitglied einen gewissen Freiheitsraum gewähren muss, sind ferner die Humanwissenschaften, vor allem die Psychologie, nicht ohne Bedeutung.

«In der hl. Schrift ist der Dienst ein Wesenszug des Daseins vor Gott» (488). Auf dieser Basis ruhen die vorsichtigen Ausführungen von *Bernard D. Dupuy* über die kirchlichen Ämter. Für manche schliesst der Dienst auch Vollmacht ein; denn er ist ein Dienst zum Heil für sündige Menschen. Dies geht deutlich aus Wort und Tat Jesu hervor. Auf Grund von Schrift und Tradition, die bis auf Paulus zurückgeht, haben sich besonders Episkopat, Presbyterat und Diakonat ausgebildet. Eine besondere Stellung hat der Bischof von Rom, nicht nur weil Petrus nach Rom übersiedelte, sondern auch als Fortsetzung der Vorrangstellung, welche die Urkirche Jerusalem gab (504). Neben der Beschreibung der Ordination, der Sakramentalität des Ordo und den Gaben für die einzelnen Ämterstufen hätte man noch gern ein Wort über den Zölibat und eine nähere Abgrenzung zum allgemeinen Priestertum gehört, nachdem in der Theologie des Laientums davon Abstand genommen wird (410).

Zum Abschluss der Ekklesiologie folgt, zum ersten Mal in einer Dogmatik, eine Darstellung von *Oskar Köhler:* «Die Kirche als Geschichte». Es geht um das Problem, «wie sich die Zeit der Kirche zur Profangeschichte verhält», darum, «den Ort der Kirchengeschichte innerhalb der Heilsgeschichte zu bestimmen» (527). Die nicht leicht zu verstehenden Ausführungen zu diesem Thema, über welche die Kirchenhistoriker in ihren Einleitungen streiten, lassen die Frage aufkommen: Ad quid perditio haec? Immer wieder geht es um dieselbe Frage: Wie soll das, was sich wohl im menschlichen Bereich abspielt, aber im wesentlichen nur im Glauben erfassbar ist — und das gilt für die Kirche — wissenschaftlich ergründet und dargestellt werden? Der Verfasser scheint sich um dieses Ziel betreff der Kirche als Geschichte zu mühen und kommt zum Ergebnis, dass «zwar die Kirche in ihrer geschichtlichen Besonderheit erfassbar ist ... diese Besonderheit aber in keinem Bereich in ihrer heilsgeschichtlichen Bedeutung aus der allgemeinen Geschichte isoliert werden kann» (586). Gegenüber dem geringen Ertrag dieser Untersuchung frägt man sich, wieso im ganzen Traktat über die Kirche, der beinahe 1200 S. umfasst, keine Darstellung über die Taufe zu finden ist, die doch normalerweise in die Kirche eingegliedert und die Gemeinschaft des Gottesvolkes begründet.

Gottes Heilshandeln

Im Blick auf die Ekklesiologie, aber wegen der zentralen Bedeutung doch in sich selbst stehend, entwerfen nun weitere Autoren die Gnadenlehre. Wie immer wird zuerst die hl. Schrift befragt. *Heinrich Gross* schreibt über das Gnadenverständnis im AT und *Franz Mussner* im NT. Tatsächlich findet sich dort das Wort Charis im Munde Jesu kaum, wohl aber in seinem Tun, wie es vor allem Johannes darlegt. In besonderer Weise aber ist Paulus der «Sänger der Gnade» (615). Trefflich zeigt Mussner in knapper Zusammenfassung, wie die Gnade nicht als etwas Statisches zu verstehen ist, sondern ein Geschehen besagt, dass aus dem Sünder durch die Gerechtigkeit Gottes in Jesus Chrisus den guten, den heiligen Menschen schafft, ihn in die Heilssphäre Gottes bringt und, dem Reich des Bösen entziehend, für die Herrschaft Gottes offen hält. «Gnade ist nach dem NT der von Gott geschenkte Einbezug des Menschen (und der Welt) in das eschatologische Heilsgeschehen in Jesus Christus, das zugleich die radikale Selbstmitteilung des dreifaltigen Gottes ist» (628).

P. *Piet Fransen* SJ unternimmt es, einen längeren Überblick über die dogmatische Entwicklung der Gnadenlehre zu geben. Das nicht leichte Unternehmen hilft, das schwierige Thema allseitig zu beleuchten, zumal der Autor sich bemüht, die Theologen aus ihrer Zeit und ihrer Umgebung heraus zu deuten. Manche bisherige Beurteilung von Lehrern und Lehren wird etwas revidiert, wie zum Beispiel Pelagius und seine Schriften. Auffallend ist ferner die Bewertung von Sinn und Bedeutung der Aussagen des Konzils von Trient über die Gnade. Es sprach durchaus nicht immer so apodiktisch, wie manche Schulbücher es darlegen. Gesamthaft gesehen besteht in der Gnadenlehre ein grosser Unterschied — und vielleicht sogar der Hauptunterschied — zwischen Osten und Westen. «Die griechische Theologie ist in ihrem heilsökonomischen Teil eine Theorie der Vergöttlichung der menschlichen Natur. Für sie gibt es nicht zwei getrennte Wirklichkeitsordnungen, die natürliche und die übernatürliche, sondern die Gnade, die Gabe des heiligen Geistes, ist die Vervollkommnung der Natur, ihre Umgestaltung zur Gleichförmigkeit mit Gott durch den neuen Kontakt, die neue Ausstrahlung Gottes, nach dessen Bild die Natur innerlich geschaffen ist» (631). Der Westen hat, bereits beginnend mit Augustinus, mehr noch in den verschiedenen Schulen der Scholastik, in den Auseinandersetzungen mit der Reformation und in den darauffolgenden harten Kämpfen im Festhalten unnachgiebiger Positionen, in denen es immer wieder um Augustinus ging, die schlichte Fülle des göttlichen Lebens im Menschen durch trockene Begriffsaussagen nicht wenig erstarren lassen. Im Ringen um das richtige Verständnis der Gnade steht im Mittelpunkt die Frage: Gott oder der Mensch. Daraus ergeben sich weitere: Natur und Übernatur, Vorherbestimmung und Freiheit, Glaube und Verdienst, Innewohnen Gottes in der Seele. Man staunt über die Vielfalt der Ansichten, welche im Verlauf der Geschichte vertreten werden konnten. Heute hat uns der Osten viel zu sagen; denn er beurteilt die Charis von der Überzeugung her, «dass Gott die eigentliche Bestimmung des Menschen ist, und zwar Gott, wie er in Wirklichkeit existiert, der dreifaltige Gott» (636).

Rechtfertigung

Der Mitherausgeber dieser Dogmatik, P. *Magnus Löhrer* OSB, leitet nun die wichtigsten Fragen über die Gnadenlehre mit den Darlegungen über die Prädestinationslehre ein. Diese gehört, richtig verstanden, zum Kern des Evangeliums; denn sie ist die Frohbotschaft von Gottes Gnadenwahl in Jesus Christus (800). Das Wort Prädestination ist nicht ein Genusbegriff, der sowohl die Bestimmung zum Heil wie die ewige Verurteilung in sich enthält. Es geht im Blick auf die hl. Schrift, wie es in neuester Zeit Karl Barth dargelegt hat, um die freie Verfügung Gottes, in Jesus Christus Menschen zu berufen, welche, dem Bilde des Sohnes gleichförmig geworden, ewige Seligkeit erlangen. Von den andern scheint nichts gesagt zu werden! Die freie Vorherbestimmung Gottes bezieht sich, wie wiederum Karl Barth erwähnt, in erster Linie auf Jesus Christus, dann auf die Berufung der Gemeinde, wie sie sich im israelischen Volke zeigt und dementsprechend im NT und schliesslich, durch die freie Berufung der Gemeinde, auf den einzelnen Menschen. Löhrer legt so die Prädestination in einer befreienden Weise dar. Er kann aber nicht verhindern, dass man doch die bange Frage stellt: Und die anderen? Freilich kennt auch er das Geheimnis.

«Gnade als Rechtfertigung», so lautet der folgende Titel, unter welchem *Otto H. Pesch* die Rechtfertigungslehre erläutert. Die ganze Abhandlung ist eine einzige Auseinandersetzung mit der Lehre Luthers. In all den verschiedenen Themen, die behandelt werden: Rechtfertigung als Kern der Theologie, Rechtfertigung als Anrechnung der Gerechtigkeit, Sola Fide, Gnade und Freiheit, Rechtfertigung und Heiligung in Werken der Umkehr, der Busse und der Tugend, Heilsgewissheit, simul justus et peccator, Gesetz und Evangelium, zeigt der Autor, dass heute zwischen katholischer und evangelischer Rechtfertigungslehre kaum mehr von Gegensätzen gesprochen werden kann, wenn gleich da und dort Akzente etwas ver-

schieden gesetzt werden. Was Luther aus persönlichem Erlebnis heraus vital und unmittelbar dargelegt hat, unterscheidet sich bei näherem Hinsehen nicht wesentlich von dem, was in scholastischer Systematik ausgesagt werden wollte. Freilich bildet die Lehre über die Kirche als der Vermittlerin des Heils noch immer den Stein des Anstosses. Trotzdem gibt der Verfasser, der hie und da doch ein wenig pro domo sua zu schreiben scheint, am Schluss auf die Frage: «Einig in der Rechtfertigungslehre?» die Antwort: «Wir sagen getrost: ja!» (913).

Zum Abschluss gibt P. *Piet Fransen* SJ eine Antwort auf die Frage: «Was besagt Gnade als neues Sein des Menschen in Christus?» (921). Deutlich hebt er sich von der supranaturalistischen, allzu statischen Auffassung der bisherigen Gnadenlehre der Schultheologie ab. Die Wirklichkeit der Gnade muss vielmehr aus der Beziehung des Menschen zu Gott, zum Mitmenschen und zur Welt verstanden werden. Unter der liebenden Einwirkung Gottes, der das Heil schenkt, kommt im Menschen eine Grundoption (in Ähnlichkeit der gratia habitualis) zustande, aus der heraus er glaubend, hoffend und liebend antwortet. In Gebet, Empfang der Sakramente, durch gute Werke und Erfüllung der täglichen Aufgaben usw. entfaltet sich diese Grundoption unter der wirksamen Präsenz des auferstandenen Herrn (aktuelle Gnade) in einer steten Umkehr zu einer tiefen und entschiedenen Ausrichtung auf Gott hin, wodurch die gegenteilige Option der Sünde mehr und mehr überwunden wird. Im Grunde genommen bleibt das Gnadenleben in vielen Stücken ein Geheimnis. Ein freudvolles oder auch durch Trauer ausgelöstes Erlebnis der Immanenz des absolut transzendenten Gottes kann indes zu grosser Gewissheit führen. In diesem Wirken entsteht die echte Freiheit als Anteilnahme an der Freiheit Christi selbst. Wenn man dem Verfasser in den trefflichen Ausführungen wohl folgen kann, bleibt man aber skeptisch, wenn er das Verdienst in jeder Bedeutung rundweg ablehnt (979). Wenn auch der Mensch keinen Anlass zu Selbstruhm hat, kommt es doch darauf an, wie er dem Anruf Gottes entspricht. Freilich hat alles, was über das Gnadenleben gesagt werden kann, in der Person Jesu Christi, im auferstandenen Herrn, seine vorbildliche und definitive Erfüllung (981). In ihm und durch ihn wird das Volk Gottes aus allen Völkern und Nationen zur Einheit versammelt. «Im Mysterium der Gnade erahnen wir die Tiefe unserer Erlösung, denn Erlösung ist Gnade und Vereinigung mit Gott. Diese Gnade tritt sichtbar in Erscheinung im Leib Christi, in der Kirche» (982).

Dominikus Löpfe

Die Identität des Menschen in Natur, Wissenschaft und Gesellschaft

Eine Tagung im Ökumenischen Institut von Bossey

Im Rahmen der Bossey-Tagungen zu aktuellen Weltproblemen (1973 waren es die Fragen nach Gewalt und Besitz der Rohstoffquellen der Welt, 1974 der Preis des Fortschritts) wurde auf interdisziplinärer, internationaler wie interkonfessioneller Ebene in diesem Frühjahr diese anthropologisch-ethische Thematik aufgegriffen. Insofern christliche Verkündigung wie menschlich verantworteter Lebensvollzug von ihr betroffen sind, aber auch weil die Arbeit der mit dem Weltkirchenrat verbundenen, 1952 gegründeten ökumenischen Hochschule von Bossey wohl noch zuwenig bekannt ist, sei darüber etwas ausführlicher berichtet.

Die Fragestellung wurde einleitend so umschrieben: «In einem Augenblick, wo die traditionellen, kulturellen, religiösen und ideologischen Werte zerfallen und unfähig sind, auf ihre Weise einen Prozess der Realisierung des Menschen zu entfalten, ist die vom Westen aufgezwungene wissenschaftliche und technische Zivilisation aufgerufen, ihre eigenen Zielsetzungen zu definieren. Die christliche Theologie ist Zeuge ihres Aufschwungs gewesen und wird sich weiterhin verantwortlich erweisen müssen. Ein Dialog zwischen Theologen, Wissenschaftlern und Philosophen, Technikern und Politikern ist gerade jetzt, wo der Mensch nach einer neuen Identität sucht, von vorrangiger Bedeutung. Denn das vielleicht ursprünglichste und eigenartigste Unterfangen des Menschen, das wissenschaftliche Abenteuer der Beherrschung und Umgestaltung der Welt, stösst auf Grenzen, die paradoxerweise genau das Ergebnis seines Erfolges sind. Die ökologische Krise, die Entwicklungs- und Zivilisationskrise sind zumindest das Eingeständnis einer ausweglosen Situation. Optimisten sehen darin nur eine Stufe des Fortschritts, Pessimisten die Vorzeichen einer unvermeidlichen Katastrophe. Beide Richtungen müssen jedoch Ursachen und Prozesse analysieren, die zur augenblicklichen Situation geführt haben, um dann nach möglichen Auswegen zu suchen.»

In einem dreifachen Schritt wurde dies unternommen, zuerst wurde philosophisch-erkenntniskritisch gefragt, wie der Mensch überhaupt seine Lebenswirklichkeit wahrnehme, um sich dann den ethischen Problemen von Knappheit der Mittel und den daraus entstehenden Konflikten zuzuwenden und abschliessend nach der «kulturellen Identität» des Menschen zu forschen. Dabei stand der unbestimmte Begriff «Identität» als Gegensatz zu Entfremdung und meint «die Möglichkeit zu ganzheitlicher menschlicher Erfüllung in allen seinen Lebensbereichen» (= Kultur). Er berührt so das, was als endzeitliche Erfüllung von Welt und Mensch dem Christen Glaubens- und Hoffnungswirklichkeit ist.

Wahrnehmung der Wirklichkeit

Der besonders durch seine Auseinandersetzungen mit den französischen Strukturalisten für seine existentiell gesamtheitlich humanitäre Sicht bekannt gewordene *Paul Ricœur* (Paris) richtete die Aufmerksamkeit auf die im Erkenntnisprozess des modernen Menschen eingetretene Doppelung von *«Erklären und Verstehen»*. Dabei scheint das analysierend exakte Erklären in naturwissenschaftlichen Gesetzmässigkeiten das mehr intuitive gesamthafte Verstehen in den Hintergrund zu drängen, ja dieses wird in den neupositivistischen Schulen der Strukturalisten und Wissenschaftstheoretiker letztlich sogar als unbrauchbar erklärt. Demgegenüber stellt Ricœur heraus, wie ein solches Erklären aus ursächlichen Zusammenhängen immer schon vorgängig getragen ist von einer bestimmten Motivation, die menschliches Erkenntnisverhalten in Ausgangspunkt und Zielsetzung wesentlich mitbestimmt: Auch scheinbar völlig neutrale, objektive Erkenntnissysteme, wie etwa dasjenige der mechanischen Physik sind menschlich (etwa hinsichtlich technischer Anwendungen) zielgerichtet. Das Verstehen ist somit der Führer des Erklärens, des was Sinn gibt, aber nur in der erklärenden Bewältigung der Welt diesen Sinn verwirklichen kann. Erst diese Einordnung in einen grösseren Sinnrahmen lässt somit die genaue und eindeutige Erklärung der Wissenschaft ihren Wert entfalten, während sie sonst in eine Monopol-Tyrannis ausartet.

Jean Ladrière (Löwen) zeigte ergänzend, wie die wissenschaftliche Methode selber bei genauer Betrachtung in diese grösseren Zusammenhänge einzuordnen ist, wie nämlich ihre mathematische Komponente seit den Ursprüngen bei den alten Griechen ihre eigene Verstehensgeschichte hat, und vom arithmetischen Zahlenverhältnis über die allgemeine Algebra bis zur modernen Mathematik Annahmen setzt, die einem umfassenden Verstehenshorizont entstammen. Eine in sich stehende «mathesis universalis», wie Descartes sie sich vorstellte, ist so unmöglich. Aber auch die reine Empirie, die im

Nachvollzug zwar verifiziert oder prinzipiell wenigstens falsifiziert (Popper, Alber) werden kann, bedarf ihres grösseren, kulturellen Rahmens, innerhalb dessen sie eine Funktion zu erfüllen hat. Kurz, Wissenschaft entfaltet sich in Systemen (evtl. aus verschiedenen Subsystemen bestehend) und Modellen, die stets durch ihre Geschichte, ihre Funktion im Ganzen und ihre gegenseitigen Zusammenhänge bestimmt und also nie isoliert in sich stehend «wahr» sind.

Insofern sind sie teilweise, wenn auch, und besonders in der technologischen Anwendbarkeit, wirklich funktionierende Annäherungen an die Wirklichkeit als solche, die sie abbilden und verändern. Solche Veränderungen jedoch sind gerade nicht systemimmanent, sondern von politischen, wirtschaftlichen usw. Zielsetzungen diktiert. Naturwissenschaftliche Erkenntnisse sind so nie einfach neutral, sondern stehen stets in einem weiteren gesamtmenschlichen Bedingungszusammenhang, wie dies sogar von einem Physiker die Quantentheorie innermethodisch als gültig hervorgehoben wurde *(Klaus Müller,* Braunschweig).

Dieser wissenschaftliche Bedingungszusammenhang aber darf, soll er existentiell sinnvoll sein, nicht isoliert stehen bleiben, sondern er muss in einen Gesamtzusammenhang kosmologisch-mythischer, ethisch-politischer oder spirituell-religiöser Art integriert werden, wobei eigentlich erst dieser letzte religiöse Horizont die personale Integrität des Menschen sicherzustellen vermag.

Knappheit und Konflikt

Einmal hinter wissenschaftlichen Erkenntnisaussagen als Vorbedingung erkannt, ist eine solche personale Identität aber nicht einfach gesichert. Vielmehr steht sie, und zudem in völlig neuer Weise, vor einem Missverhältnis von Bedürfnissen und Güterangebot, d. h. vor einer Situation von Knappheit, die erstmals sogar die sog. freien Güter von Luft und Wasser betrifft, die aber letztlich alles Menschliche, seine Zeit, sein Leben, sein Wissen betrifft: Trotz allem, auch beachtlichem Fortschritt bleibt der Mensch begrenzt.

Balint Balla (Berlin) erhob als Soziologe diese Tatsache und forderte, entgegen der Geisteshaltung einer Leistungsgesellschaft, einen sozialen Einsatz, gerade auch der Eliten, zur menschlichen Bewältigung einer wesentlichen Knappheitslage, wie sie etwa im Mittelalter vom Mönchtum praktiziert worden war. Dies aber würde, christlich verstanden, bedeuten, dass der Mensch wieder lernt, seine wesentliche Endlichkeit als Geschöpf und in der Schöpfung als solcher anzuerkennen und eine entsprechende Verzichtbereitschaft, oder im eigentlichen Wortsinn, echte De-mut zu entwickeln.

An weltwirtschaftlichen Beispielen (wie etwa die z. T. durch übertriebene Wassernutzung bedingte Hungersnot in der Sahelzone) zeigte der Konfliktforscher *Johan Galtung* (Oslo) die Gegenläufigkeit von Grund- und Luxusbedürfnissen, welche zu einem Missverhältnis von Unter- und Überbefriedigung führen. Welthandel und Arbeitsteilung mit einer entsprechenden globalen Zentralisation bedingen solche falsche Verteilungen. Die Anhäufung von materieller und geistiger Potenz unter Verarmung der Randgebiete ist die Folge, der durch eine dezentralisierte Selbstversorgung zu begegnen wäre. Ohne eine prinzipielle Option zu treffen, wies Galtung darauf hin, dass die Befriedigung der Grundbedürfnisse von Nahrung, Kleidung, Wohnung, Gesundheit und Bildung bisher nur in sozialistisch selbsttragenden Gesellschaften wie China und Kuba gelungen sei, nicht aber den in die gesamte Weltwirtschaft integrierten andern Entwicklungsländern.

Trotz manchen simplifizierenden Oberflächlichkeiten (wie etwa der Belege aus fragwürdigen statistischen Daten von China u. ä.) boten auch diese Darlegungen überlegenswerte Ansätze, nicht zuletzt hinsichtlich persönlicher Einstellungen (zum Beispiel im massvollen Umgang mit den Gütern dieser Welt), von denen eine soziale Integrität ohne eine mehr oder weniger bewusste Ausbeutung anderer abhängt.

Kulturelle Identität

Die Frage nach einer von Entfremdungen freien Lebenswelt, also nach kultureller Identität war damit gestellt. Dass sie sich in besonderer Weise an den christlichen Theologen, dem die Verkündigung von Heil und damit die Ermöglichung von erlöster Ganzheit direkt aufgetragen ist, richtet, bedarf keiner besonderen Erklärung. Unter dem Stichwort «Technologie als Instrument der Kirche» nahm zunächst *Gabriel Vahanion* (Syracuse, USA) dazu Stellung und hielt fest, dass Technologie im weitesten Sinn von naturwissenschaftlicher Erkenntnis und technischem Umgang mit der Natur eine Lebensart charakterisiere, die zur mythologischen, ursprünglicheren Sicht von Welt und Mensch im klaren Gegensatz stehe, aber von der Kirche als Gegebenheit angenommen werden müsse. So kam er zur fast paradox anmutenden Forderung nach einer dieser neuen Lebensart angepassten Sprache.

Eine solche technologisch geprägte theologische Sprache erweise sich dann als eine säkularisierte Sprache, die nicht von Gott und Erlösung, sondern in den Begriffen einer «Gott-ist-tot-Theologie» von Eschatologie als Utopie und von Emanzipation und Befreiung rede, wo schliesslich im einem Leib Christi alle, Juden, Heiden und Christen zur Fülle, dem «Pleroma» finden würden.

Ob dies allerdings wirklich eine Identität in ebenso berechtigter Gemeinsamkeit wie vielfältiger Eigenheit und nicht ein letztlich die Identität zerstörender pluralistischer Relativismus wäre, stellte sich als Frage aus den Ausführungen des südindischen Bischofs *Paul Gregor Verghese* (Kottayam), der Kultur nicht allein in den aus der Aufklärung gewachsenen abendländischen Formen sehen will. Dies fordert er nicht bloss, weil diese sich andern Völkern mit all ihren Technikern aufdrängen will, sondern weil in ihr, wo der Mensch alles zu können meint, Gott nicht mehr begegnen kann. Eben dadurch aber wird diese Kultur selber unsicher, vermag sich nicht unter anderen zu genügen und tendiert auf «Eroberung». Ihr unbestreitbarer humaner Fortschritt wird so durch eine Verengung der Wahrheit bezahlt: «wahr» ist nur das Wissenschaftliche. Alles andere, auch so wesentlich menschliche Belange wie Liebe und Religion, werden so als fiktive Gefühlsgrössen verdrängt. Dagegen gälte es neu darum zu wissen, wie sehr Kultur wirklich Teilhabe an Gottes Schöpfertat sei, die zwar in Gesetzen und Strukturen sich verwirklicht, aber nur um darin zur schöpferisch-poetischen Tat befreit zu werden.

Damit war ein Ansatz genannt, der in der eher aus der Calvinistischen Tradition denkenden Problematik der Tagung ein umfassendes, katholisches Moment anklingen liess, der aber weiter hätte entfaltet werden müssen. Dass dies nicht in der wissenschaftlichen Formel, wohl aber in einer Art erzählender Geschichte (einer «story») ausdrückbar ist, verdeutlichte ein eigenes Votum von *Dietrich Ritschl* (Mainz).

Ergebnisse

Die Darlegungen der Referenten wurden ergänzt durch zahlreiche schriftliche Stellungnahmen einzelner Teilnehmer, durch Gruppenarbeit und Plenumsdiskussionen, durch einen Besuch beim Zentrum des Weltkirchenrates in Genf, wo Folgen der Bukarester Konferenz zu den Bevölkerungsproblemen (1974) und eine Vorschau auf die Arbeit über gesamtmenschliche Entwicklung und Lebensqualität an der bevorstehenden Vollversammlung des Weltkirchenrates in Nairobi (Ende 1975) vorgestellt wurden, sowie durch einen Bericht über die Welternährungskrise durch *Magnus Pyke* (London). Da Referate und Protokolle dieser Tagungen dem Weltkirchenrat als Information überlassen werden, bot sich so eine Gelegenheit, Ergebnisse früherer Tagungen in ihrer möglichen Wirksamkeit zu erfahren wie mögliche Weiterungen der diesjährigen Arbeit zu erahnen.

Ob unter diesen Umständen die theologische Auseinandersetzung zu genügen vermochte, ob eine Theologie von Schöpfung, Erlösung und endzeitlicher Erfüllung, von einer in der Sündigkeit von Selbstsucht und Stolz stets neu gefährdeten Heilsgeschichte, kurz von der wirlich erlösten, aber noch nicht vollendeten Schöpfung nicht mehr zur Geltung hätte kommen müssen, kann als kritische Rückfrage dann allerdings nicht unterbleiben.

Franz Furger

Hinweise

Vermittlung von Tourismus-Seelsorgern Sommer 1975

In Zusammenarbeit mit Pastoralämtern vermitteln wir gerne Seelsorger zum Einsatz in den Zentren des europäischen Tourismus wie auch in der Schweiz.

Die Einsätze in Italien, Spanien, Portugal, Griechenland, Dänemark und Norwegen gehen über das Auslandsekretariat Bonn, Kaiser-Friedrich-Strasse 9, Postfach, 53 Bonn 3, diejenigen in Jugoslavien über das Personalamt Graz (vgl. SKZ 1975, Nr. 11, S. 188).

Unserer «eigenen Station» in Starigrad-Paklenica an der Adria (YU) vermitteln wir gerne direkt mehrsprachige Helfer. Die Zeit vom 19. Juli bis Ende August ist noch unbesetzt. Die Mithilfe eines Laientheologen / Katecheten oder auch einer ganzen Jugendgruppe in der Camping-Seelsorge würde ebenfalls sehr geschätzt.

Im weitern versuchen wir — sofern dies gewünscht wird — solche Aushilfen in die Berge oder an grosse Seen zu vermitteln.

Sekretariat KAKIT, Franziskanerplatz 14, 6003 Luzern, Telefon 041 - 23 01 56.

Sozialethik konkret

Die schweizerischen katholischen und reformierten Arbeitsgemeinschaften «Kirche und Industrie» führten letztes Jahr mit der Firma Siemens-Albis AG in Zürich den 12. Kurs «Kirche und Industrie» durch. Er befasste sich mit dem Thema «Mitbestimmung in Betrieb und Unternehmung». Pfarrer und Betriebsangehörige suchten nach konkreten Wegen und Möglichkeiten zur Verwirklichung der Mitbestimmung. Von diesem Kurs ist wiederum ein zusammenfassender Bericht erschienen. Er ist zum Preis von Fr. 10.— erhältlich bei der Arbeitsstelle «Kirche und Industrie», Bederstrasse 76, Postfach 18, 8027 Zürich.

Berichte

Einfluss auf Leben und Tätigkeit der Priester

Dass der Priesterrat wesentlich den Dienst der über 900 Priester in der Diözese Basel mitgestalten und bedeutenden Einfluss auf das kirchliche Leben im Bistum ausüben kann, zeigte einmal mehr die vergangene Sitzung dieses Gremiums, die von Bischofsvikar Dr. Fritz Dommann geleitet wurde. Die Beratung der Entwürfe von *Richtlinien für die Anstellung von Priestern* und eines neuen *Statutes des Priesterrates* wird konkrete Folgen haben, die in ihrer Tragweite noch nicht voll erkennbar sind.

1. Auf dem Weg zu Richtlinien für die Anstellung von Priestern

Als 1972 der Priesterrat Richtlinien für Laientheologen ausarbeitete und Bischof Anton Hänggi diese nach einer Vernehmlassung bei den Kantonalkirchen in Kraft setzte, ahnte wohl kaum jemand, dass wenige Jahre später viele Priester sich benachteiligt fühlten. Fragen der Anstellung, wie Lohn, Sozialleistungen, Versicherung, Rechte und Pflichten des «Arbeitgebers» und «Arbeitnehmers» sind im Bistum Basel lediglich für Laientheologen, nicht aber für ordinierte Dienstträger in Richtlinien geregelt. Warum sollte Priestern nicht auch ein gewisser Schutz bezüglich ihrer Besoldung, Sozialleistungen, Arbeitszeit, Ferien, Fortbildung und Auflösung des Dienstverhältnisses gewährt werden?

Trotz Unbehagen — mögliche Hilfeleistung

Diese Situation war Anlass, eine Kommission mit dem Auftrag einzusetzen, zuhanden des Priesterrates «Richtlinien für die Anstellung von Priestern im Bistum Basel» zu entwerfen. Der Kommissionspräsident, Bischofsvikar Dr. Otto Wüst, betonte in seiner Einführung: Sinn solcher Richtlinien ist nicht, Priester zu «Beamten» zu machen, sondern einen Rahmen zu schaffen, der helfen soll, den Überblick über die vielfältige Arbeit und die Bedingungen, unter denen der priesterliche Dienst zu leisten ist, besonders in einer Zeit der Überforderung, zu gewährleisten. Klar festzuhalten ist, dass Sendung und Auftrag des Priester nicht von der Anstellungsbehörde, sondern vom Bischof kommen. Das Vorwort, ein Text aus dem Konzildekret über Leben und Dienst der Priester, sollte diese Absicht unterstreichen.

Bereits in der Eintretensdebatte kam ein nicht zu übersehendes Unbehagen zum Ausdruck. Negativ wurde unter anderem vermerkt: Berufung und Dienst eines Priesters können nicht mit Begriffen wie «Arbeitgeber» und «Arbeitnehmer» umschrieben werden. Man begibt sich mit solchen Richtlinien in die Gefahr des Josefinismus. Der Eindruck, Priester sind Beamte, wird verstärkt. Junge Menschen können mit solchen Papieren nicht animiert werden, in den Dienst der Kirche zu treten. Zudem: wie kann der Seelsorgeauftrag des Bischofs vom Dienstverhältnis mit der Kirchgemeinde auseinander gehalten werden? Gelingt es, staatskirchenrechtliche und seelsorgerliche Fragen so klar zu trennen, dass sich die Kirchgemeinde nicht in pastorale Fragen einmischt? Andererseits wurde betont, dass gerade die Aufgaben eines Priesters in der Pfarrei nirgends festgehalten und Vikare wie Kapläne in der Regel in ihrem Arbeitsbereich ganz vom Pfarrer abhängig sind. Richtlinien sind für den Sozialbereich notwendig. Zudem sind Priester oft dankbar, wenn sie in gewissen Belangen gegenüber den Kirchengemeinden geschützt sind.

Besoldung der Priester: eine schwierige Frage

Nachdem mit grosser Mehrheit der Rat beschloss, auf den Entwurf einzutreten, wurde in der Detailberatung über einen Punkt, die Besoldungsfrage, eingehend diskutiert. Folgende Formulierung wurde vorgeschlagen: «Die Besoldung richtet sich nach Ausbildung, Funktion und Dienstalter. Sie ist unter Anrechnung der Dienstwohnung den Lehrerbesoldungen des Wohnsitzkantons anzupassen. Eine finanzielle Beihilfe an Hausangestellte für ihre Verrichtungen zugunsten des Arbeitgebers ist angezeigt. Bei obligatorischem Militärdienst hat der Arbeitnehmer Anspruch auf die volle Besoldung. Die Leistungen der Erwerbsersatzordnung fallen dem Arbeitgeber zu. Bei Krankheit und Unfall besteht während neun, längstens aber während zwölf Monaten Anspruch auf volle Besoldung, nachher auf Leistung der Pensionskasse. Notwendige Aushilfen bezahlt der Arbeitgeber.» Wie die Aussprache zeigte, löst eine solche Formulierung die Probleme noch nicht.

Dass eine einheitliche Regelung der Besoldung auch bei Priestern nicht einfach ist, zeigen bereits die grossen Unterschiede in den verschiedenen Bistumskantonen und die Erkenntnis, dass ein Finanzausgleich auf diözesaner Ebene nicht sinnvoll genug ist. Ferner wurde darauf hingewiesen, dass der Vergleich mit den Lehrerbesoldungen gefährlich werden kann, da diese hie und da zu politischen Auseinandersetzungen führen. Zudem werde der Ausdruck «arme Kirche» zur Phrase, wenn Priester sich wie Lehrer, die meist eine Familie haben, besolden lassen.

Grundsätzlich wurde die Diskussion bei der Suche nach einer Antwort auf die

Frage: wofür soll der Priester einen Lohn bekommen? Der Meinung, nicht von der Leistung, sondern von der Notwendigkeit des Lebensunterhaltes auszugehen, nicht Leistungslohn, sondern Unterhaltslohn zu fordern, wurden andere Ansichten gegenübergestellt: Minimal- wie Maximalansätze festlegen; Lehrerbesoldung als Richtlinie annehmen, wobei Zulagen weitgehend sein können; das Durchschnittseinkommen der Gemeinde soll massgebend sein. In der Abstimmung siegte mit grossem Mehr der Vergleich mit der Lehrerbesoldung gegenüber den andern Kriterien. Ebenso entschied sich der Rat für die Aufnahme eines Passus über den Beitrag der Kirchgemeinde an die Pfarrhaushälterin.
Die Kommission wurde beauftragt, das Modell eines Anstellungsvertrages und die Richtlinien mit den Abschnitten Aufgabe, Auftrag, Rechte und Pflichten des Arbeitgebers und Arbeitnehmers, Besoldung, Sozialleistungen, Arbeitszeit, Ferien, Fortbildung und Auflösung des Dienstverhältnisses zu überarbeiten.

2. Neues Statut des Priesterrates: Mitverantwortung und Verbindung nach unten

Die diözesanen Räte sind ohne Zweifel Gremien, die sich eignen, die Arbeit der Synode 72 fortzuführen. Der Priesterrat, der 1976 seine dritte Arbeitsperiode beginnt, soll in diesem Zusammenhang neu zusammengesetzt werden. Bischof Anton Hänggi wies auf die formelle Vorschrift hin, in allen Diözesen Priesterräte zu haben, die die Einheit des Priestertums darstellen und damit die Verantwortung aller mit dem Bischof wahrnehmen. Diese Gesichtspunkte waren Grund genug, eine Statutenrevision einzuleiten.
Eine gemischte Kommission «Priester-, Seelsorgerat und Synode 72» hat folgende Beschlüsse, die eine Revision berücksichtigen soll, verabschiedet: Priester- und Seelsorgerat sollen bestehen bleiben; die Verbindung nach unten zu den Wählern wird verstärkt; jedes Dekanat soll im Priesterrat vertreten sein; Laientheologen im kirchlichen Dienst sollen als Mitglieder aufgenommen werden; Anstösse der Synode 72 werden verwirklicht. Eigentliche Schwerpunkte bilden die Anliegen der Mitverantwortung und der Verbindung nach unten.

Zusammensetzung des Priesterrates

Die engagierteste Diskussion bei der Beratung des Statutenentwurfs wurde über die Frage der Mitgliedschaft von Laientheologen geführt. Ein Ausgangspunkt war die Tatsache, dass viele Dienste, die früher Ordinierte ausführten, heute Laientheologen leisten. Diese nehmen oft wesentlich an der Mitverantwortung teil. Wenn man zudem bedenkt, dass auf Grund der Personalprognose die Anzahl der Ordinierten stark zurückgeht und bereits jetzt Laientheologen quasi als Gemeindeleiter wirken, ist in einem «Priesterrat» ohne Laientheologen die Repräsentanz der Dienstträger nicht gewährleistet. Die vorgebrachten Bedenken gegen die Aufnahme von Laientheologen waren vielfältig: ein Gremium, in dem die Priester unter sich sind, ist nötig; der Ordo könnte durch die Mitwirkung von Laientheologen abgewertet werden; im Seelsorge-, nicht im Priesterrat, sollen die Laientheologen volles Mitspracherecht haben; die Verbindung zum Bistum ist beim Priester stärker als beim Laientheologen; die Vertretung von Laientheologen bringt Ungleichheit gegenüber den Katecheten. Trotzdem es nicht einfach war, sich zu einer sachgerechten Meinung durchzuringen, entschied sich der Rat mit 23 gegen 13 Stimmen für eine Vertretung der Laientheologen im Priesterrat.
Die Zusammensetzung warf noch mehr Probleme auf. Die Frage, ob jedes Dekanat oder nur jeder Kanton im Rat vertreten sein soll, wies nicht bloss auf Schwierigkeiten hin mit der Vertretung des Juras, der einen eigenen «conseil présbyteral» besitzt, sondern auch mit der Grösse des Rates. Die Konsultativabstimmung gab kein klares Ergebnis, so dass verschiedene Varianten überlegt werden müssen.
Zu den verschiedenen weitern Abschnitten wie Zweck und Aufgaben, Zuständigkeit und Verfahren, Wahlgremien und Wahlmodus sowie Amtsdauer, machte der Rat zahlreiche Bemerkungen, die für die zweite Lesung des Statutenentwurfes im Monat Juni berücksichtigt werden.

Max Hofer

Osterkurs der Akademie für Schul- und Kirchenmusik

Der bereits zum festen Bestand dieser Institution gehörende «Osterkurs» wurde vom 1. bis 3. April 1975 unter dem Thema: «Die musikalische Gestaltung der Eucharistiefeier» in den Räumen der Akademie durchgeführt. Dieser auf den ersten Blick nicht besonders attraktiv scheinende Titel enthielt ein wichtiges Anliegen, nämlich die Tatsache, dass Musik noch zu oft beziehungslos neben Schrifttexte und Gebete gesetzt wird. Dies fördert Tendenzen zu kritikloser Verwendung einerseits, oder man verfängt sich in monotoner rubrikaler Befangenheit anderseits.
Bei der Eröffnung konnte Direktor Ernst Pfiffner etwa 80 Teilnehmer aus verschiedenen Regionen, vor allem aus dem Raume Luzern, begrüssen. Er benützte die Gelegenheit, die weiteren Mitglieder des Leiterteams, die Herren Dr. Hansjörg Auf der Mauer (Liturgie) und Stephan Simeon (Musik) vorzustellen. Die Referenten verstanden es ausgezeichnet, fundierte, praxisbezogene Richtlinien und Hinweise zu vermitteln und dadurch den Gruppen für ihre Arbeit eine wertvolle Basis zu geben. Sozusagen als Hauptaufgabe hatten die 7 Gruppen je eine Eucharistiefeier in der österlichen Zeit gemeinsam zu gestalten, welche im Anschluss durch den Gruppenleiter im Plenum vorgestellt wurde. In der von P. Bernhardin Heimgartner speditiv geleiteten Diskussion wurden diese Modelle kritisch untersucht und, wo es nötig schien, seitens des Referententeams begründet modifiziert. Die Vorschläge zeigten durchwegs ein sehr gutes Niveau, wobei auch eine lateinische Version unter Verwendung gregorianischer Gesänge den durchaus berechtigten Platz einnehmen konnte. Es zeigte sich einmal mehr, dass trotz unumgänglicher Normen eine respektable Vielfalt möglich ist. Dies bedingt allerdings eine sorgfältige Planung und Absprache zwischen Pfarrer und Musiker. Der Wert eines wirklichen Teamworks kann nicht genug betont werden, erst dann sind die Voraussetzungen für eine funktional richtige Eingliederung der Musik in die Liturgie gegeben.

Dem Chorgesang wurde ebenfalls Aufmerksamkeit geschenkt. Stephan Simeon verstand es bestens, den mit Frauenstimmen leider etwas unterdotierten Teilnehmerchor rasch in zeitnahe Werke von Klaus Huber, Frischknecht, Schroeder, Reda, Carl Orff, Oswald Jaeggi, Robert Suter und Ansgar Sialm einzuführen. Besonderes Gewicht wurde auf die musikalische Gestaltung der Teile nach dem Sanctus, also der Akklamationen und der Doxologie gelegt. Für diesen Anlass hat Stephan Simeon ein im Auftrag der Akademie entstandene neue Vertonung «Hochgebet I—IV Synode 72» vorgestellt. Diese Komposition ist von überzeugender Geschlossenheit und besticht durch modern-apparte Klanglichkeit. Ein schönes Beispiel für diesen Zweck enthält auch die «Osternachtfeier» von Paul Müller, Zürich. Generalpräses Dr. J. A. Saladin und Diözesanpräses P. Hubert Sidler unterstrichen durch ihren Besuch die Aktualität des Kurses. Mit einer schlichten, eindrücklich gestalteten Eucharistiefeier in der prächtigen Michaelskapelle wurde der Kurs würdig beschlossen. Dass hiezu die erweiterte musikalische Gestaltung des Hochgebetes, wie auch die meditative Betrachtung des Evangeliums eingesetzt wurden, entsprach einem wirklichen Bedürfnis. Es liegt nun an den Teilnehmern, die Anregungen und Erfahrungen innerhalb der jeweiligen Verhältnisse zu realisieren, und wenn dies geschieht, hat der Kurs einen ganz wesentlichen Beitrag zur Vertiefung der Liturgie und der Musik geleistet.

Thomas Wilde

Gedanken zur religiösen Erwachsenenbildung heute

Vom 3. bis 5. April 1975 fand im Priesterseminar Luzern eine Sitzung der Kommission «Glaube und Welt» der FEECA (Europäische Föderation für katholische Erwachsenenbildung) statt. Neben zahlreichen administrativen Fragen befasste sich die Kommission mit dem Problem der Säkularisation, wobei ausführlich das Beispiel Schwedens besprochen wurde. Sehr fruchtbar und interessant war die Aussprache über ein französisches Modell der Erwachsenenbildung. Heute, wo die Bildungsarbeit in der Pfarrei mit immer grösser werdenden Kosten verbunden ist, wird hier ein einfaches und günstiges Modell angeboten, das sich jede Pfarrei leisten kann.
Das Pastoralzentrum von Metz hat eine Kombination von Selbst- und Gruppenstudium entwickelt, das den Einsatz des kostspieligen Fachreferenten umgeht. Anhand eines einfachen Leitfadens können die Erwachsenen in kleinen Gruppen (8—10) im privaten Kreis gemeinsam die für 5 Abende vorgelegten Themen aufarbeiten. In Schriftlesung, Gespräch, Meditation und Gebet wird der Teilnehmer religiös weitergebildet. W. Rück, der Referent für theologische Erwachsenenbildung in Freiburg ist, hat das Modell übersetzt und bereits erfolgreich in vielen Pfarreien durchgeführt. Das erste Modell jener französischen Reihe mit dem Titel: «Versöhnung und Erneuerung» wurde von W. Rück im Matthias-Grünewald-Verlag Mainz herausgegeben.
An der Tagung der Kommission wurde beschlossen, im Januar 1976 eine Tagung über das erfolgreiche ORF Modell «Glaube wozu» mit Fachleuten des Projektes in Österreich durchzuführen. Gerade in diesem Projekt kann der gezielte Einsatz der Massenmedien in der religiösen Erwachsenenbildung erforscht werden. Die Frage wird sich immer dringlicher stellen, ob nicht auch in der Schweiz religiöse Erwachsenenbildung in Lerngruppen im Medienverbund angestrebt und von den Erwachsenenbildnern weiter aufbereitet werden könnte. *Urs Wiederkehr*

Die Inländische Mission dankt

Zusammen mit den Vergabungen im Betrag von Fr. 436 392.80 ergab die Kollekte der Inländischen Mission die ansehnliche Summe von Fr. 2 217 777.16 (1973: Fr. 2 053 628.30. Der Landesdurchschnitt betrug Fr. 0.71 (OW: Fr. 2.—). Dieses so gar nicht «rezessionskonforme» Ergebnis ist vor allem Frucht der bewundernswerten Anstrengungen seitens der Geistlichkeit. Viele muteten sich sogar immer noch die Mühe einer Hauskollekte zu oder schalteten den «Zwischengang» der Opfertäschli ein. In zunehmendem Masse spielte dabei erfreulicherweise zusätzlich die persönliche Solidarität. *Wir danken allen von Herzen.*
Der *Jahresbericht* gibt Aufschluss darüber, *woher* die Spenden kamen und *wohin* sie gingen. Weil die Unterstützung der unterbesoldeten Seelsorger immer noch im Vordergrund steht und $^2/_3$ der Unterstützungen ausmacht, bleibt für die vielen Gesuche betreffend Bau bzw. Renovierung von Kirchen und Kapellen etc. relativ wenig übrig, was die Gesuchsteller uns denn auch meistens verständnisvoll nachsehen.
Für alle einsatzfreudige Beteiligung am schönen Ergebnis: *Herzliches Vergelts Gott!* *R. R.*

Amtlicher Teil

Für alle Bistümer

Aufruf der Schweizer Bischofskonferenz zum Synoden-Opfer vom 3./4. Mai 1975

Ende dieses Jahres wird die Synode 72 ihre Arbeit abschliessen. Wir sind überzeugt, dass sie für die Zukunft der katholischen Kirche in der Schweiz Wesentliches beiträgt. Auf den 3./4. Mai haben wir Bischöfe wieder ein Synoden-Opfer angeordnet. Wir danken allen, die durch die bisherigen Opfer die Synode 72 mitgetragen haben. Ohne diese Beiträge könnte die Synode ihre grosse Aufgabe nicht erfüllen. Wir bitten deshalb auch dieses Jahr um Ihre materielle Unterstützung. Mit Ihrer Gabe zeigen Sie, dass Ihnen die Arbeit der Synode 72 nicht gleichgültig ist und dass Sie den Einsatz zu schätzen wissen, den Fachleute und Synodalen ehrenamtlich für die Kirche in der Schweiz leisten.

Die Schweizer Bischöfe

Protest gegen die Missachtung der Menschenrechte in Paraguay

Die Schweizerische Bischofskonferenz hat Kenntnis erhalten vom harten Vorgehen der paraguayanischen Regierung gegen landwirtschaftliche Genossenschaften, die unter dem Patronat der Bischofskonferenz Paraguays stehen. Die Schweizer Bischöfe sind darüber empört, dass die Regierung eines freien Landes ungerechterweise katholische Vereinigungen verfolgt, die für die Hilfe an der Landbevölkerung gegründet wurden. Sie sprechen ihren Mitbrüdern und allen Betroffenen in Paraguay ihre tiefe Sympathie und volle Solidarität aus.
Sie stellen mit Bedauern fest, dass trotz der feierlichsten Erklärungen Menschenrechte und Freiheit missachtet und mit Füssen getreten werden. Sie lehnen jede Gewalttätigkeit, woher immer sie kommt, mit aller Entschiedenheit ab.
Die Schweizer Bischöfe bitten die Gläubigen inständig, für die zahlreichen Opfer von Kriegen, Revolutionen und sozialer Ungerechtigkeit in den Diktaturstaaten auf der ganzen Welt zu beten und ihnen in jeder Hinsicht zu helfen.

Die Schweizer Bischöfe

Bistum Basel

Einführungskurs für Kommunionhelfer

Freitag, den 23. Mai 1975, 20.15 Uhr, findet in der Pfarrei Derendingen (SO) ein Einführungskurs für Laien in die Kommunionspendung statt. An diesem Kursabend können Laien teilnehmen, die bereit sind, die Kommunion während des Gottesdienstes auszuteilen und sie auch Kranken zu bringen. Die Ordinariate empfehlen den Pfarrern, geeignete Laien für diesen Dienst auszuwählen und sie bis zum *15. Mai 1975* beim Liturgischen Institut, Gartenstrasse 36, 8002 Zürich (Telefon 01 - 36 11 46), anzumelden. Die Teilnehmer erhalten vor der Tagung eine persönliche Einladung.

Berichtigung

Ein Lapsus calami führte in der Todesmeldung von Herrn Dekan Alfons Gmür (letzte Nummer der SKZ) dazu, dass Herr Dekan Gmür als Dekan des Kapitels Steckborn bezeichnet wurde. Diese Angabe ist dahin zu berichtigen, dass Herr Dekan Gmür dem Kapitel *Arbon* vorstand.

Stellenausschreibung

Die Pfarrstelle *Luterbach* (SO) wird zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten mögen sich melden bis zum 11. Mai 1975 beim Diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn.

Bistum Chur

Wahlen und Ernennungen

Franz von Holzen, bisher Pfarrer in Ennetbürgen, wurde am 11. April 1975 zum Pfarrer von Schwyz gewählt. Amtsantritt im August.
Hans Hitz, bisher Vikar in der Pfarrei Liebfrauen, Zürich, wurde am 19. April 1975 zum Pfarrektor von Bäretswil ernannt. Amtsantritt 18. Mai.

Ausschreibung

Die Pfarrstelle *Ennetbürgen* wird zur Wiederbesetzung ausgeschrieben. Interessenten wollen sich bis zum 15. Mai 1975 melden bei der Personalkommission des Bistums Chur, Hof 19, 7000 Chur.

Adressänderung

Die neue Adresse von Pfr.-Res. *Josef Schäfer* lautet: Baumenstrasse 15, 8330 Pfäffikon (ZH) Telefon 01 - 97 38 64.

Vom Herrn abberufen

Albert Weingartner, Ehrendomherr, Hochdorf

In der Nacht vom Aschermittwoch auf den 13. Februar 1975 hat im alten Resignatenhaus zu Hochdorf, für viele unerwartet, ein reich erfülltes Priesterleben seinen Abschluss gefunden.

Ehrendomherr Albert Weingartner wurde am 8. April 1898 als Sohn des Robert und der Babette geb. Grau in Horw geboren. 1900 zog die Familie mit den drei Kindern nach Zug, wo der Vater in der Metallwarenfabrik (heute Verzinkerei Zug AG) als Bürolist eine Anstellung fand. Schon 1908 starb er mit 35 Jahren an einem Herzschlag. Die Witwe blieb bis Sommer 1909 noch in Zug, kehrte dann aber mit dem Töchterlein nach Horw zurück. Sie vermochte noch zu arbeiten, um dann auf Jahre hinaus lungenkrank zu werden und schon 1918 dem Gatten im Tode zu folgen. Die Familie wurde durch das herbe Geschick auseinandergerissen, Albert im August 1909 in der Kantonalen Erziehungsanstalt Rathausen untergebracht, die von Direktor Peter Stocker, einem wohlwollenden, aber strengen Hausvater betreut wurde. Der umsichtige und kluge Hirte erkannte bald die reiche Begabung des Knaben. Wohl auf seine Initiative hin besuchte Albert zunächst ein Jahr die Sekundarschule Ebikon. Gerne erzählte er noch in späterer Zeit Erlebnisse in der Erziehungsanstalt. Anspruchslos sondergleichen war der Lebensunterhalt der Kinder. Sie mussten zufrieden sein, wenn sie zu Weihnachten einen rotwangigen Apfel und ein warmes Kleidungsstück bekamen. Mehrere Geistliche halfen in der Folge mit an der gediegenen Vorbereitung des Knaben für die Stiftsschule Engelberg, die er von 1914 bis 1919 durchlaufen durfte. Das verhängnisvolle Grippejahr 1918 raffte vier Patres im besten Mannesalter und einen Studenten jäh dahin, eine Grosszahl der Schüler lag krank darnieder. Diese Umstände veranlassten den Rektor P. Frowin Durrer, den ausgesprochen praktisch veranlagten Albert Weingartner zur Not-Krankenpflege heranzuziehen. Nach gut bestandener Matura trat der Jungmann in das Priesterseminar Luzern ein, wo er bald als gewandter Zeremoniar waltete und am 15. Juli 1923 aus der Hand von Bischof Stammler die heilige Priesterweihe empfing, um in Rathausen, assistiert von seinem geistlichen Vater Peter Stocker, das Erstlingsopfer zu feiern.

Dem Primizianten wurde ein Vikariat an der Dreifaltigkeitskirche zu Bern übertragen, wo Pfarrer Emil Nünlist sein grosszügiger und weltaufgeschlossener Lehrmeister, Dr. Jakob Schenker für kurze Zeit sein Mitarbeiter wurde, der ihm nun vor wenigen Monaten als Standesdomherr von Solothurn im Tode vorangegangen ist. Das vierjährige Stadtvikariat war durchaus geeignet, die Talente des jungen Priesters zu entfalten. Der Aufenthalt in der Diaspora der Bundesstadt prägte aber nicht nur die Eigenart des Seelsorgers, sondern schuf auch seinen Dialekt etwas um, der nun deutlich den Berner Einschlag annahm und nachher im Solothurner Wasseramt gefestigt wurde.

1927 ernannte nämlich Bischof Josephus Ambühl Vikar Weingartner zum ersten Pfarrektor der aufstrebenden Industriegemeinde Derendingen. An Arbeit fehlte es daselbst wahrlich nicht. Es gab zwar einen guten Grundstock von Katholiken, die in gewohnter Treue sich der Pfarrei Kriegstetten verpflichtet fühlten, aber sich dennoch freuten, in absehbarer Zeit ein eigenes Gotteshaus zu erhalten. Die Industrie zog eine Menge von Arbeitskräften, meist reformierter Konfession, heran, so dass für den reformierten Bevölkerungsteil bereits um die Jahrhundertwende eine Kirche gebaut wurde. So entwickelte sich das früher katholische Bauerndorf zur Diaspora, die 1927 nur etwa einen Drittel Katholiken zählte. Zugewanderte, nicht allzu kirchlich orientierte Glaubensgenossen zeigten oft wenig Verständnis für den Kirchgang nach Kriegstetten. Diese Umstände erheischten eine Kraft, die in der Diaspora geschult worden war. Pfarr-Rektor Weingartner zeigte sich der Aufgabe gewachsen, sammelte die zerstreuten Schäfchen, machte sich begeistert an die Vorarbeiten zum Bau von Kirche und Pfarrhaus und festigte durch Bettelreisen und auf anderen Wegen das finanzielle Fundament. Er konnte nach zwei Jahren seinem Nachfolger ein recht wertvolles Erbe hinterlassen, denn die Plankonkurrenz war abgeschlossen und in mancher Hinsicht der Weg geebnet. Er selber wurde an die viel grössere Nachbarpfarrei Biberist berufen. Hier fand er tüchtige Pfarrer für volle 38 Jahre so recht den Schauplatz seines Lebenswerkes. Es lässt sich nicht leicht ermessen, was er hier an Arbeit geleistet hat. Der hagere, hochgewachsene Prediger sah einem Johannes dem Täufer nicht unähnlich, wenn er auf der Kanzel der ehrwürdigen Pfarrkirche stand. Pfarrer Weingartner, ausgestattet mit angenehmem Organ, verkündete die uralten Wahrheiten des Glaubens voll und rund, ob angenehm oder unangenehm, entwickelte jedoch kein übertriebenes Pathos und verlor sich nicht in spitzfindige Spekulationen, aber bewegte sich auch nicht banal auf Gemeinplätzen. Wie gestochen, kam das Wort von seinen Lippen. Man spürte sogleich die solide Vorbereitung, die sich gewöhnlich recht originell ausnahm. Es versteht sich, dass auch der Katechet, sich der Stufe des Kindes anpassend, mit gleicher Genauigkeit Unterricht erteilte. Die recht ansehnliche Dynastie der Biberister Vikare durfte sich am Prinzipal ein seelsorgerliches Beispiel nehmen, ohne ihn zu kopieren, was bekanntlich nicht die glücklichste Methode ist. Allerdings beschränkte sich die Wirkkraft des Wortes nicht auf den Bezirk der Pfarrei und der Aussenstationen. Ungezählten im Lande hat er Jahrzehnte lang das Glaubensgut durch das Radio vermittelt. Wie hoch man diesen Dienst einschätzte und welches Ansehen er genoss, beweisen die Stösse von Briefen, die bei ihm eintrafen und die er, wenn immer möglich, persönlich beantwortete.

In das Hoheitsgebiet der Kirche gehört die Sorge um die Sakristane. Er wurde zum Gründer des Schweizerischen Sakristanenverbandes und dessen Zentralpräses, auch erster Redaktor des Fachblattes, «Der Schweizer Sakristan». Praktischen Sinnes, beseelt vor Ehrfurcht vor dem Hause Gottes und von Seeleneifer für die Person des Sakristans, wusste er die Diener des Heiligtums für ihr Amt zu begeistern.

Das Lebensbild dürfte jedoch eine empfindliche Lücke aufweisen, wenn man nicht auch seine Wirksamkeit auf dem profanen Gebiet der Schule erwähnte. Hier hat Albert Weingartner ohne Zweifel in allen Sparten, als Inspektor und Mitglied der verschiedenen Behörden, Grosses und Bleibendes geleistet. Es ergab sich von selber, dass er auf diesem Gebiete mit Persönlichkeiten aus andern Lagern zusammenarbeiten musste und dies auch gerne und grosszügig tat. Fern von parteipolitischer Enge, wusste der Pfarrer sehr wohl, dass es auch anderswo seriöse Leute und tüchtige Köpfe gab, bereit zu edler Arbeit für das Wohl der Jugend. Kein Wunder, dass man ihm ungeteilte Achtung zollte. Dabei war sich jedermann im klaren, dass er nicht um Fingersbreite von seiner katholischen und priesterlichen Linie abwich. Mit Fug und Recht wählte ihn deshalb die Gemeinde Biberist vor seinem Abschied am 9. Juni 1967 zum Ehrenbürger, Bischof und Domkapitel am 19. September des selben Jahres zum Ehrendomherrn.

Albert Weingartner spürte nach 38 Pfarrjahren, dass seine Kräfte abnahmen. So wählte er sich denn das Resignatenhaus im luzernischen Hochdorf zur Residenz. Das Seetal hatte ihn einst beherbergt als Waisenknaben. Ins Seetal kehrte er am 21. September 1967 zurück. Die Sonne neigte sich dem Abend zu und warf immer längere Schatten. In ihrem Lichte aber strahlte 1973 noch der schöne Festtag des goldenen Priesterjubiläums auf. Langsamer war der behende Schritt geworden, die Stimme des Herolds schwächer, doch immer noch kräftig genug zu Trostworten an ringende Mitmenschen im gut besuchten Beichtstuhl und zum Segen am Krankenbett. Er selber jedoch wurde im Resignatenhaus treu umsorgt von den beiden Haushälterinnen, die mit ihm die längste Spanne des Lebens zurückgelegt.

Am 17. Februar bettete man die sterbliche Hülle, wie er es gewünscht, im Schatten des Missionskreuzes zur Ruhe. Mission besonderer Art ist seine Berufung gewesen. Das

Schweizerische Kirchenzeitung
Erscheint jeden Donnerstag

Redaktion

Hauptredaktor

Dr. Rolf Weibel, Frankenstrasse 9. Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 22 74 22

Mitredaktoren

Dr. Karl Schuler, Bischofsvikar, Hof 19, 7000 Chur, Telefon 081 - 22 23 12

Dr. Ivo Fürer, Bischofsvikar, Klosterhof 6, 9000 St. Gallen, Telefon 071 - 22 81 06

Verlag

Raeber AG, Frankenstrasse 7—9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 22 74 22 / 3 / 4

Annoncenannahme

Orell Füssli Werbe AG, Postfach 1122, 6002 Luzern, Telefon 041 - 24 22 77

Abonnemente

Inland:
jährlich Fr. 52.—, halbjährlich Fr. 28.—
Ausland:
jährlich Fr. 62.—, halbjährlich Fr. 32.50
Einzelnummer Fr. 1.50.

wahrhaft fürstliche Geläute von St. Martin zu Hochdorf weckt den stillen Schläfer nicht aus dem wohlverdienten Schlummer, doch «es kommt die Stunde, da alle, die in den Gräbern sind, die Stimme des Sohnes Gottes hören werden, und es werden hervorgehen, die Gutes getan, zur Auferstehung des Lebens» (Joh 5,29). *Otto Gassler*

Hermann Huwyler, Pfarrer, Obbürgen

Pfarrer Hermann Huwyler wurde am 14. August 1912 in der Berggemeinde Melchtal geboren. Seine Eltern, Burkart Huwyler und Emma von Moos gaben ihren 11 Kindern einen tief christlichen Geist mit auf den Lebensweg. Die Volksschule besuchte er im Berghof zwischen jähen Felswänden, die ihm den Weg in die Höhe wiesen. Aber auch P. Michael Iten, damals Kaplan und Seelsorger, mag den Beruf zum Priestertum mitvertieft haben. Mit Melchtal und besonders mit seinen Geschwistern pflegte Hermann zeit seines Lebens ein enges und freundschaftliches Verhältnis. Im Kollegium in Sarnen holte er sich die humanistische Bildung. Das Seminar in Venegono bei Mailand und das Priesterseminar St. Luzi in Chur formten ihn und schufen die Voraussetzungen zum Priesteramt. Bischof Laurentius Mathias Vinzenz weihte ihn am 3. Juli 1938 zum Priester des Herrn. Die Stationen seiner 37jährigen Seelsorge sind folgende: In der Herz-Jesu-Pfarrei in Zürich-Wiedikon war er Vikar, in Beckenried und Ingenbohl arbeitete er als Pfarrhelfer. Dann betreute er die Pfarreien Hospental, Bülach und Obbürgen. Schon gesundheitlich geschwächt kam er vor vier Jahren in die schöne Bergpfarrei Obbürgen. Mit grosser Hingabe betreute er seinen Sprengel und erwarb sich das Zutrauen und die Liebe seiner Gläubigen. Er hatte gehofft, hier noch viele Jahre wirken zu dürfen. Doch schon nach 4 Jahren, am 23. März 1975, rief ihn der Herr heim.

Hermann Huwyler war ein leutseliger Priester. Für alle hatte er ein verständiges Herz, ein weisendes und tröstendes Wort und eine helfende Hand. Er war auch seinen Freunden und Mitbrüdern ein treuer Weggefährte und ein froher Kamerad. Er blieb aber auch vom Kreuz nicht verschont. Ein Gemütsleiden machte ihm mehr zu schaffen, als die meisten ihm äusserlich anmerken konnten. Sein Tod am Palmsonntag und seine Beerdigung in der Karwoche, an welcher der Diözesanbischof und zahlreiche Priester für Hermann Huwyler beteten, sind nun Sinnbild dafür geworden, dass er seinem Herrn das Kreuz nachzutragen hatte. Auf seiner Todesanzeige stand das Schriftwort: «Wohin wir auch gehen, immer tragen wir das Todesleiden Jesu an unserem Leib, damit auch das Leben Jesu an unserem Leibe sichtbar wird» (2 Kor 4,10). *Eduard Käslin*

Mitarbeiter dieser Nummer

Dr. Basil Drack OSB, Kloster, 7180 Disentis

Dr. Franz Furger, Professor, Obergütschstrasse 14, 6008 Luzern

Otto Gassler, Spiritual, Kurhaus, 8374 Dussnang

Dr. Max Hofer, Bischofssekretär, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn

Dr. Georg Holzherr OSB, Abt, 8840 Einsiedeln

Eduard Käslin, Dekan, 6374 Buochs

Dr. Dominikus Löpfe OSB, Abt von Muri-Gries, I-39100 Bozen 4

Dr. Johann Baptist Villiger, Professor, Canonicus, St. Leodegarstrasse 9, 6006 Luzern

Dr. Urs Wiederkehr, Sekretariat TKL/KGK, Neptunstrasse 38, 8032 Zürich

Thomas Wilde, Zwinglistrasse 19, 4132 Muttenz

Leobuchhandlung
Gallusstrasse 20, 9001 St. Gallen

Wir empfehlen

Gruber Winfried

Marienpredigten

31 Ansprachen für Marienfeiern
207 Seiten, Fr. 29.75

Das Buch bietet eine Predigthilfe für alle Arten von Marienfeiern: für den Mai, den Rosenkranzmonat und die Feste im Kirchenjahr. Dem vom Konzil gewiesenen Weg, Maria in engem Zusammenhang mit der Kirche und dem Leben des Christen zu sehen, wird in den vorgelegten Ansprachen entsprochen.

P. Paulus Wey, Kongomissionar in **KAPANGA** / Shaba.

Gesucht: Ausgediente

Tabernakel

aus termitenfestem Material (Eichenholz, Metall etc.).

Unbenutzte, abtretbare

Ziborien

Auf Grund bischöflicher Genehmigung für das Buschgebiet Kapanga dürfen hier in Zukunft die Katecheten die hl. Kommunion spenden an Kranke und in dem sonntäglichen Gebetsgottesdienst, wenn Tabernakel und Ziborium vorhanden sind.

Vermittlungsstelle: Missionshilfe Afa, P. Alfons Romer, Ch-1482 Montet (FR) PC 17-1971.

Präzisions-Turmuhren
Schalleiter-Jalousien
Zifferblätter und Zeiger
Quarzuhren ferngesteuert durch Zeitzeichen

Revision sämtlicher Systeme **Serviceverträge**
Neuvergoldungen **Lied-Anzeiger**
Turmspitzen und Kreuze

TURMUHRENFABRIK MÄDER AG, ANDELFINGEN
Telefon (052) 41 10 26

Altersnachmittage

mit Leonardo Zauberei
6015 Reussbühl
Telefon 041 - 22 39 95
Ikonen wie «Echt» zu verkaufen zugunsten der Lepra-Kranken Handarbeit von Leonardo.

Madonna mit Kind

Barock, 1 m, in sehr guten Zustand.

Verlangen Sie bitte Auskunft über Telefon 062 - 71 34 23, von 8—10 Uhr.

Max Walter, alte Kunst
Mümliswil SO

Rauchfreie

Opferlichte

in roten oder farblosen Kunststoffbechern können Sie jetzt vorteilhafter bei uns beziehen.

Keine fragwürdigen Kaufverpflichtungen.
Franko Station bereits ab 1000 Lichte.

Verlangen Sie Muster und Offerte!

HERZOG AG
6210 Sursee, Tel. 045 / 211038

Orgelbau

Ingeborg Hauser
8722 Kaltbrunn

Tel. 055 - 75 24 32

privat 055 - 86 31 74
Eugen Hauser

Erstklassige Neubauten, fachgemässe Orgelreparaturen, Umbauten und Stimmungen (mit Garantie).

Kurze Lieferzeiten

KATH. KIRCHENPFLEGE
WOHLEN (AG)

Die Katholische Kirchgemeinde Wohlen
sucht sofort oder auf Frühjahr 1975
zur Vervollständigung des Seelsorgeteams

1 Laientheologen
1 Katechet (in)

Aufgabenkreise
Oberstufenkatechese und Jugendarbeit
Erwachsenenbildung
Allgemeine Pfarreiseelsorge

Es kann auch ein Zweier-Team berücksichtigt werden, wobei die Zuordnung der Aufgabenkreise nach Eignung und Ausbildung vereinbart werden kann.

Die Anstellungsbedingungen werden nach Massgabe der übernommenen Aufgaben festgelegt, wobei für die Salarierung die Richtlinien der Aargauischen Landeskirche zur Anwendung kommen.

Vorgängig einer formellen Bewerbung beantworten wir Ihnen anlässlich eines unverbindlichen Gespräches gerne alle Sie interessierenden Fragen.

Anfragen und Anmeldungen an die Katholische Kirchenpflege, 5610 Wohlen
F. Fischer, Präsident, Alte Anglikerstrasse 19,
Telefon 057 - 6 38 93

ZUMSTEIN REISEN

8913 Ottenbach, Tel. 01 - 99 71 75 — 6300 Zug, Tel. 042 - 21 77 66

Pilgerfahrten 1975

mit modernsten, vollklimatisierten und mit Toilette ausgerüsteten Cars. Die Fahrten werden von einer geistlichen Person begleitet.

Ars—Lourdes—Nevers
3. 6.—10. 6. 8 Tage ab Fr. 460.—
10. 10.—17. 10. 8 Tage ab Fr. 460.—

Monserrat—Lourdes
31. 7.— 8. 8. 9 Tage ab Fr. 520.—

San Giovanni-Rotondo—Rom
(23. 9. Todestag von Pater Pio)
19. 9.—27. 9 9 Tage Fr. 610.—
Woche vom 23. 4.—1. 5. gilt in Lourdes als offizielle Schweizer Pilgerwoche.

Heiliges Jahr 1975

Alle 25 Jahre findet das Heilige Jahr statt. Besuchen Sie mit uns die religiösen Grossveranstaltungen in Rom:

Die Fahrten dauern 7 Tage, mit Übernachtungen in Siena, **Rom** und Florenz. Pauschalpreis ab Fr. 459.— inkl. Fahrt mit modernsten Cars, Halbpension und Stadtrundfahrten.

17. 5.—23. 5. 18. 8.—24. 8.
14. 6.—20. 6. 28. 9.— 4. 10.
14. 7.—20. 7. 13. 10.—19. 10.
15. 11.—21. 11.

In Anbetracht des grossen Andranges bitten wir um frühzeitige Reservation.

Für zusätzliche In- und Auslandreisen verlangen Sie bitte unser Gesamtreiseprogramm!

Praxis

für **Graphologie, psychologische Beratung und Radiästhesie:** Charakteranalysen, Berufs- und Partnergutachten, Vorträge über Graphologie und Radiästhesie.

Joseph Seiler, Theologe, dipl. Pädagoge und Berufsgraphologe. Postfach 145, 3000 Bern 9, Telefon 23 57 57.

Soeben erschienen:
Josef Goldbrunner

Zeit für Gespräche

Schöpferische Schritte auf dem Weg zu sich selbst.
128 Seiten, kart. lam., Fr. 16.40.
Beispielhafte Gesprächsmodelle für das pastorale Einzelgespräch wie für die Arbeit in Gesprächsrunden. Goldbrunner will den Blick schärfen für das Typische heutiger Probleme, will Möglichkeiten aufzeigen, wie ein gut geführtes Zwiegespräch Konflikte lösen und den ratsuchenden Gesprächspartner zu «schöpferischen Schritten auf dem Weg zu sich selbst» ermuntern kann.

Herder

Noch besitzen einige Pfarreien und Schulen keinen

Tonfilmprojektor

Um den Ankauf eines solchen Projektors zu ermöglichen, gewähren wir auf jeden Apparat, der bis 30. Juni 1975 gekauft wird, einen Rabatt von Total **Fr. 1000.—**

Als langjähriger Film-Verleiher haben wir für Sie den besten, den leisesten und filmschonendsten (4 Greiffer) Apparat ausgesucht unter mehreren verschiedenen Modellen, die sich zur Zeit auf dem Markt befinden. Wenn Sie mehr wissen wollen, schreiben Sie uns heute noch an

Cortux-Filme AG, Rue Locarno 8, 1700 **Fribourg**

TERLANER MESSWEIN FENDANT MESSWEIN SAN PEDRO

KOCH

WEINKELLEREIEN
A.F.KOCH+CIE
5734 REINACH/AG

✆ 064 - 71 38 38

TERLANER MESSWEIN FENDANT MESSWEIN SAN PEDRO

Ich suche

kreative Tätigkeit

in kirchlichem Bereich, z. B. Pfarrei oder Institution - Bildungszentrum. Evtl. Teilzeit.

Ich bringe Ausbildung und Erfahrung in Schule und Erwachsenenbildung, Theologiekurs. Ich erwarte aufgeschlossenes Kirchenverständnis, Teamarbeit, wenig Administration.

Offerten unter Chiffre 8894 an Orell Füssli Werbe AG, 6000 Luzern.

Neuerscheinung.
Ein Buch zur Gegenwart.
Dr. G. Darms:

Thomas von Aquin

Fr. 24.–
über — die Allwirksamkeit Gottes und seiner Gnade
über — unser wirtschaftliches Leistungsdenken
über — sittliche Normen
über — Aktion und Kontemplation
über — die Symbolik im seelischen Leben des Menschen
über — die Jungfrauengeburt Mariae
über — das credo quia quia absurdum est
über — Christentumersatz im sozialen Engagement
erhärtet durch eine Menge aktueller Zitate aus den Thomistischen Werken
Katholische Buchhandlung
Richard Provini, 7000 Chur